Ausgabe 3 / 2011

IM LANDE DER BIBEL

Frauen überwinden Grenzen

Aus dem Inhalt:

Eine Grenzgängerin in der Heiligen Stadt

Eine Pfarrerin zwischen allen Normen, von Ulrike Wohlrab

Kairos Palästina - Herausforderung für den Jerusalemsverein

Liebe Leserinnen und Leser,

„Frauen überwinden Grenzen". Warum ausgerechnet dieses Thema zur Weihnachtszeit? So werden sich manche unter Ihnen fragen. Bereits die Meditation von Janina Zang zeigt, worum es geht: In der Geburt Jesu im Stall von Bethlehem werden Grenzen überschritten, vom Himmlischen zum Irdischen, von den Mächtigen zu den Armen, zwischen Frauen und Männern. Dieser Gedanke der Überwindung von Grenzen, die Menschen, Völker und Religionen gerade im Heiligen Land voneinander trennen, gibt Hoffnung und zieht sich durch viele Artikel.

Der Mut und die Selbstverständlichkeit, mit der viele der vorgestellten Frauen Grenzen überwinden und sich für Neues engagieren, kann als Vorbild dienen für lange überfällige neue Schritte in der Region. Eine Israelin und eine Palästinenserin reagieren mit unterschiedlichen Formen des Protests auf die Wohnungsnot, eine junge Palästinenserin tauscht sich mit israelischen Zelt-Demonstranten aus. Ulrike Wohlrab, Pfarrerin am Evangelischen Pilger- und Begegnungszentrum der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung berichtet, wie sie sich als Pfarrerin, Frau und Mutter in Jerusalem bewegt und welche neuen Grenzen gerade Frauen in dieser Stadt besonders sensibel wahrnehmen. Für die Mitarbeit an diesem Heft danken wir ihr besonders.

Der Alltag in der Region Israel/Palästina wird seit langem geprägt von Stillstand. Hoffnungen und Erwartungen auf Veränderung knüpfen sich an die Freilassung von über 1.000 palästinensischen Gefangenen im Zuge der Freilassung des israelischen Soldaten Gilad Shalit. Die Familien auf beiden Seiten empfinden Freude und Dankbarkeit. Der Antrag der palästinensischen Autonomiebehörde zur Aufnahme Palästinas als Mitgliedstaat der Vereinten Nationen im September bewegt die Gemüter und gibt vielen Anlass zur Hoffnung. Auch die politischen Entwicklungen in der arabischen Welt und der lauter werdende Ruf in Israel nach einem grundlegenden gesellschaftlichen Wandel geben Hoffnung auf Änderung im schon so lang anhaltenden Nahostkonflikt.

Frauen überwinden Grenzen – was können wir davon lernen? Es ist gut, ab und zu die Grenzen des Üblichen zu überschreiten und Wagnisse einzugehen, dadurch entsteht Neues und man schafft der Hoffnung und dem Positiven Raum.

In der Vorfreude auf das Fest der Liebe und der Hoffnung und mit vielen guten Wünschen für eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit grüße ich Sie herzlich

Ihre
Dr. Almut Nothnagle
Geschäftsführerin des Jerusalemsvereins

INHALT

Im Lande der Bibel 3 / 2011
56. Jahrgang

Zum Titelbild:
Amal Elsana Alh'jooj und **Vivian Silver,** Direktorinnen des Negev Instituts für Friedensstrategien und -entwicklung, erhielten im Juni 2011 den **Victor J. Goldberg Preis für Frieden im Nahen Osten**. Sie wurden ausgezeichnet für ihre Bemühungen, Frieden und Entwicklung innerhalb jüdischer und arabischer Gemeinden in Israel voranzubringen.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation

6 Frauen überwinden Grenzen
7 Grenzgängerin in der Heiligen Stadt. Eine Pfarrerin zwischen allen Normen
11 Der Ost-Jerusalemer Wohnungsmarkt. Lozans Geschichte
14 Alles oder Nichts. Eine junge Israelin in den Schlagzeilen
16 Israelischer Sommer. Protest mit Scheuklappen?
20 Gott hat hier etwas vor. Von Palästina über Israel nach Deutschland und wieder zurück
22 Kleidung als Politikum. Beobachtungen aus Jerusalem

25 Aus dem Jerusalemsverein
25 Kairos Palästina. Herausforderung für den Jerusalemsverein
29 Leserumfrage: Rege Teilnahme

30 Vertrauensleute

31 Impressum

32 Buchbesprechungen
32 Palästina – Reisen zu den Menschen • Abenteuer Jerusalem. Die aufregende Geschichte einer Stadt dreier Weltreligionen • Religion fällt nicht vom Himmel. Die ersten Jahrhunderte des Islams

37 Neuigkeiten aus Schulen und Gemeinden
37 44 Jahre Patenschaftsprogramm II: Erfolge im 44. Jubiläumsjahr
38 Lernen mit Kopf, Herz und Hand. Ausflug ins Umweltzentrum und Schülerbegegnung
40 „Ich will ins palästinensische Nationalteam". Interview mit Sireen Abu Jiries
42 Kochazubis aus Talitha Kumi in Berlin. Praktikum im Dietrich-Bonhoeffer-Haus

44 Kurznachrichten
44 Stuttgarter Weihnachtsmarkt • Reise nach Israel/Palästina • CD-Tipp • Veranstaltungen zum Erbrecht

45 Die Gute Tat
45 Geschenkideen zu Weihnachten

46 Hier können Sie helfen
Ihre Gabe – Ein Symbol der Hoffnung

Mit den Augen der Gottesmutter

Maria. Mutter Jesu. Ewige Jungfrau. Gläubige Jüdin aus Nazareth in Galiläa. Mittlerin und Fürsprecherin. Mit ihr verbinden wir bedingungslose Gläubigkeit und Bereitschaft, den Willen Gottes anzunehmen. Sie ist uns vertraut aus zahlreichen künstlerischen Darstellungen. Die gesamte europäische Kunstgeschichte ist reich an Marienbildern, angefangen von den byzantinischen Mosaiken über Raffaels Muttergottesdarstellungen bis hin zu modernen Abbildungen. Der Dichter Novalis schrieb einst über Maria: „Ich sehe dich in Tausend Bildern, Maria lieblich ausgedrückt." Es gibt unzählige Ikonen von ihr. Sie alle zeigen: Maria bewegt und begeistert. Ihre bedingungslose Hingabe und Demut, ihre Menschlichkeit und Heiligkeit ziehen uns magisch in ihren Bann.

Mit den Augen einer Mutter
Sehen wir Christus anders.
Menschlicher.
Persönlicher.
Vertrauter.
Wehrloser.
Herzlicher.

Er hat einen Namen.
Er weckt Gefühle.
Er zieht an und bewegt.[1]

Maria schaut uns an mit den offenen, einladenden Augen einer liebenden Mutter. Ihr stiller, sorgenvoller Blick trifft uns mitten ins Herz, denn er lässt uns teilhaben an ihrer Vorahnung vom frühen Tod ihres Sohnes. Sie öffnet unseren Blick für Christus. Aber sie ist viel mehr als nur Mutter des Menschen Jesus. Seit dem Konzil von Ephesus aus dem Jahre 431 ist sie auch Theotokos, die Gottesgebärerin und Mutter Gottes. Weil Gott Erbarmen mit uns hat, wählt ER sich aus dem Volk Israel Maria aus, um der Welt den ersehnten Retter zu bringen. Aus Liebe zu uns schafft ER in Maria einen Menschen mit heiligen Qualitäten und „voll der Gnade". Ihr bedingungsloses „Ja!" zum Glaubensanruf Gottes ist der Beginn des Neuen und Ewigen Bundes Gottes mit uns Menschen. Mit ihrem „Ja!" wird sie nicht nur zur Mutter Gottes, sondern auch zur „Mutter" aller Glaubenden. Gemeinsam mit Maria staunen wir über das Wunder der Menschwerdung Gottes: Gott wird Mensch aus Fleisch und Blut. Als Mensch nimmt ER uns an mit all unseren Fehlern und Schwächen.

In Bethlehem – in der Fremde und unter Tieren - bringt Maria ihren Sohn zur Welt. Noch können die Menschen das außergewöhnliche Geschehen nicht begreifen. Sie sind voller Angst. Aber das Jesuskind und Maria strahlen Ruhe und Zuversicht aus. Sie lassen spüren: Wir müssen uns nicht mehr fürchten, denn der rettende Erlöser ist mitten unter uns. Von der Geburt noch ganz schwach, muss Maria sich erneut auf den Weg machen. Ein beschwerlicher Fußmarsch steht ihr bevor. Noch in derselben Nacht muss sie aus Bethlehem nach Ägypten fliehen. Das Leben ihres Sohnes steht auf dem Spiel. Vielleicht wird ihr da schon bewusst: die Angst um IHN wird sie ein Leben lang begleiten. Aber ihr Vertrauen in Gott hilft ihr, alles anzunehmen.

Maria verweist nie auf sich selbst, sondern stets auf Jesus. Mit ihren Händen deutet sie auf IHN, mit ihrem Blick zieht sie uns zu IHM hin, führt uns zu IHM. Im Neuen Testament findet Maria nur selten und zumeist am Rande Erwähnung, aber die Nähe zu ihrem Sohn ist deutlich spürbar. Wo ihr Sohn ist, da ist auch sie. Sie ist stille Zeugin seines Wirkens. Sie ist in der Nähe, als er, noch ein Junge, während des Passahfestes im Tempel lehrt. Sie ist dabei, als er auf der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder vollzieht und Wasser in Wein verwandelt. Gemeinsam mit den Aposteln Jakobus, Josef, Simon und Judas nimmt sie auch an weiteren Geschehnissen teil. Bei der Kreuzigung steht sie an der Seite des Jüngers, den Jesus liebte. Nach der Kreuzabnahme hält sie verzweifelt den toten Körper ihres Sohnes in ihren Armen. Nach ihrem Tod, so die Auffassung der Kirche, nimmt sie im Himmel an der Seite ihres Sohnes Platz.

Maria ist die Botschafterin der Liebe Gottes. Von ihr lernen wir empfänglich zu sein für leise Botschaften, eine Gabe, die uns in unserer modernen Gesellschaft beinahe verloren gegangen ist. Von ihr lernen wir, den Willen Gottes anzunehmen ohne Angst und ohne Zögern. Von ihr lernen wir den Lobpreis. Von ihr lernen wir auch das Loslassen und die Fähigkeit, Gott zu vertrauen.

Maria eröffnet uns besonders zu Weihnachten den Blick für das Besondere in uns und für unsere ganz persönliche Berufung in der Welt. Sie macht uns Mut, Gott zu trauen. Sie lädt uns ein, das göttliche Leben in uns zu entdecken. Sie ruft uns zu: ER lebt!

Janina Zang, im September 2011

[1] Josef Treutlein, Martin J. Emge (Hg.): „Die Frau, die mich zu Christus führt". Echter-Verlag, 2005. S. 6.

Die Ikonografin und Künstlerin Janina Zang lebte und arbeitete von 2004 bis 2008 mit ihrem Mann in Jerusalem. Seit ihrer Rückkehr nach Deutschland widmet sie sich ihrer Familie und freiberuflich ihrer künstlerischen Laufbahn. Ihr Aufenthalt in Jerusalem und das Schicksal der in Israel und Palästina lebenden Menschen inspiriert auch viele ihrer Kunstwerke. Mehr unter: www.janina-zang.de

Frauen überwinden Grenzen

Grenzgängerin in der Heiligen Stadt

Eine Pfarrerin zwischen allen Normen

Der Verkäufer an der Christian Quarter Road in der Altstadt Jerusalems ist sich nicht sicher, wie er mich ansprechen soll. Wenn wir einander begegnen, begrüßt er meinen Mann freundlich mit „Vater". Etwas leiser sagt er zu mir „Schwester". Die für katholische oder orthodoxe Priester verwendete Anrede „Vater" wird hier oft auch für evangelische Pfarrer benutzt. Eine weibliche Form fehlt. Tatsächlich würde ich mich wundern, wenn er mich mit „Mutter" ansprechen würde.

Es ist nicht einfach, das Wort Pfarrerin zu übersetzen. Priester wird im Hebräischen mit Cohen Dat wieder gegeben. Cohen bezeichnet in der Bibel die Priester am Tempel. Dat bedeutet „Religion" oder „Glaube" und wird hinzugefügt, um die christliche von der jüdischen Bezeichnung abzuheben. Als ich mich das erste Mal nach der richtigen Formulierung erkundigte, kamen meine Gesprächspartner nach kurzer Beratung zu dem Ergebnis, dass ich Cohenet Dat, „Priesterin", verwenden sollte. Später verwarfen andere Israelis diesen Vorschlag. Sie meinten, dass es besser sei, Cemara oder Cemarit als weibliche Form von Comer zu verwenden. Comer sei die richtige Übersetzung von Pfarrer. Als Verb bedeutet es auch „Fischernetze auswerfen". Im Arabischen verwendet man Qassise als weibliche Form zu Qassis (Pfarrer). Doch die Titel sind vielen Menschen vor Ort nicht geläufig, denn es gibt kaum noch Christen in Jerusalem und den meisten Bewohnern ist noch nie eine Pfarrerin begegnet.

So kommt es auch mit Besuchern der Himmelfahrtkirche zu Missverständnissen. Viele Gruppen vereinbaren ein Gespräch mit dem Pfarrer über die Situation der Christen, die aktuelle politische Lage oder das Verhältnis der Religionen untereinander. Immer wieder wundern sich jüdische oder muslimische Gesprächspartner, einer Frau zu begegnen, ob-

Kirchliche Würdenträger und eine Würdenträgerin unter sich.

wohl sie doch mit dem Pfarrer reden wollten. Stelle ich mich als Pfarrerin vor, antworten sie oft: „Ah ja, Nonne." oder „Schwester". Wenn ich den Unterschied erkläre, fragen sie erstaunt: „Können Sie wirklich eine Gemeinde leiten? Haben Sie die gleichen Rechte und Pflichten wie Ihre männlichen Kollegen?" Meist gehen sie dann automatisch davon aus, dass ich keine Familie haben darf und sind verwundert, wenn mein Mann mit unserem Sohn plötzlich den Raum betritt.

Obwohl schon andere Pfarrerinnen in Jerusalem gearbeitet haben und einige Kolleginnen schon jahrelang in Jerusalem oder der Region leben, ist meine Teilnahme an den gegenseitigen Besuchen der christlichen Würdenträger etwas Ungewöhnliches. Meist bin ich die einzige Frau in einem Empfangssaal voll mit Priestern, Pfarrern, Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen. Bei einem meiner ersten ökumenischen Besuche fragte mich ein koptischer Priester: „Dürfen Sie eigentlich Gottesdienste in Ihrer Kirche leiten?" Das konnte ich bejahen. „Können Sie die heilige Kommunion einsetzen?" Auch das bejahte ich. Der Priester sah mich verwundert an und setzte mit der nächsten Frage nach: „Dürfen Sie auch taufen?" „Ja." „Selbst Männer?" „Ja." An dieser Stelle wurde unser Gespräch durch ein Grußwort des lateinischen Patriarchen unterbrochen. Manchmal begegnen wir uns irgendwo in der Stadt und grüßen uns höflich. Was er denkt, weiß ich nicht, denn wir sind nie dazu gekommen, weiter über konfessionelle Unterschiede zu reden. Einander zu verstehen, scheint manchmal besonders schwer, wenn – wie hier in Jerusalem – so viele Menschen aus ganz unterschiedlichen Kontexten leben.

Trotz aller Unterschiede bestehen in der Ökumene in Jerusalem ausgezeichnete Kontakte

Bischof Dr. Munib Younan, Archimandrit Joseph Saghbini, Ulrike Wohlrab (v.l.n.r.)

unter einzelnen Personen und Vertretern der verschiedenen Konfessionen. Und auch als Frau bin ich von diesen Kontakten nicht ausgeschlossen. Aber anders als es sich viele Besucher erhoffen, gibt es auch in Jerusalem keine Antworten auf die drängenden Fragen auf dem Weg zu einer ökumenischen Einigung. Hier vor Ort teilen Christen viele gemeinsame Fragestellungen. Als verschwindende Minderheit mit etwa 1,5% Anteil an der Gesamtbevölkerung in der Region rücken sie enger zusammen. Sie alle beschäftigt die Frage nach der Erteilung von Visa für die Mitarbeitenden der Kirchen, nach der Besteuerung, nach Wohnungen für ihre Mitglieder in Jerusalem, damit diese nicht abwandern, nach einer politischen Lösung für die Palästinenser und vieles andere mehr. Aber die Frage der Frauenordination steht nicht auf der Agenda. Sicherlich ist es für einige Geschwister anderer Konfession befremdlich, wenn sie am Reformationstag zum Festgottesdienst in die Erlöserkirche kommen und sehen, dass eine Frau an der Abendmahlsliturgie beteiligt ist. Die meisten, die länger hier leben, haben sich aber daran gewöhnt und es scheint nicht so, dass sie uns allein aufgrund der Frauenordination noch weniger ernst nehmen. Dennoch, als Frau Kässmann damals zur Ratsvorsitzenden gewählt wurde, ärgerte sich ein Würdenträger darüber sehr. Im Gespräch mit anderen Geistlichen und trotz meiner Anwesenheit meinte er, dass die Deutschen sich mit dieser Wahl so weit außerhalb der Tradition gestellt hätten, dass sie nun überhaupt keine Gesprächspartner mehr seien. Keine unserer Entgegnungen konnte ihn von seiner Meinung abbringen.

Nicht nur für mich beruflich als Pfarrerin, auch im Alltag gibt es Verhaltensregeln für Frauen, die sich nicht auf den ersten Blick erschließen. Eine deutsche Volontärin aus Talitha Kumi erzählte einmal, dass es eine Weile brauchte, bis sie verstand, dass es nicht üblich ist, dass Frauen Männer, die sie zwar kennen, aber nicht mit ihnen verwandt oder eng befreun-

Seit fünf Jahren arbeitet Ulrike Wohlrab als Pfarrerin in Jerusalem. Gemeinsam mit ihrem Mann leitet sie das evangelische Pilger- und Begegnungszentrum an der Himmelfahrtkirche auf dem Ölberg. Für Pilger und Touristen, Einheimische und Expatriots, Studierende, Volontäre und Stipendiaten gibt es ein breites Angebot an Kultur- und Bildungsveranstaltungen, Gottesdiensten und Seelsorge.

det sind, im Vorbeigehen grüßen und dabei in die Augen schauen. Ein anderes Beispiel: Auch für mich ist es immer noch etwas ungewohnt, dass sich in der Öffentlichkeit im Großen und Ganzen Männer mit Männern unterhalten. Wenn ich also mit meinem Mann in unserem palästinensischen, überwiegend muslimischen Viertel von Jerusalem unterwegs bin, wenden sich diejenigen, denen wir begegnen, meist ausschließlich an ihn. Es ist auch nach fünf Jahren manchmal noch schwer anzunehmen, dass das keine Geringschätzung meiner Person sondern das genaue Gegenteil ist.

Als ich einer israelischen Gruppe einmal von den besonderen Erlebnissen als Pfarrerin erzählte, kam die Gemeindevorsteherin einer kleinen jüdischen Reformgemeinde danach auf mich zu. Sie bat mich, Kontakt zu ihrer Rabbinerin aufzunehmen. Auch sie würde über ähnliche Erlebnisse bei Begegnungen mit orthodoxen oder ultraorthodoxen Rabbinern und Gläubigen berichten. Nachdem wir bei unserem ersten Gespräch festgestellt hatten, dass uns sehr ähnliche Fragestellungen beschäftigen, lud mich die Rabbinerin ein, in ihrer Reformgemeinde die Auslegung im Gottesdienst am Freitagabend zu übernehmen. Es war eine besondere Herausforderung und sehr berührende Erfahrung. Denn das, was in dieser Stadt bei keiner anderen christlichen Konfession möglich wäre, wurde auf einmal über die Grenzen der Religionen hinweg umgesetzt. In einer Welt, in der Fundamentalismus zunimmt und die davon geprägt ist, dass die Segmentierung stärker wird, ist es besonders wichtig, dass die gemäßigten und reform-orientierten Kräfte sich gegenseitig unterstützen. Deshalb ist es gut, wenn wir unsere Stimmen in die Auseinandersetzungen über die richtige Lebens- und Glaubensform weiterhin einbringen. Auch für diese Reformrabbinerin ist der Dialog mit anderen jüdischen Gruppierungen von vielfältigen Abgrenzungen und fehlender offizieller Anerkennung gekennzeichnet. Zum Beispiel ist es nicht möglich, dass sie an der Klagemauer auf der Frauenseite einen Gebetsschal zum Gebet trägt. Wenn sie eine Bar oder Bat Mitzwa mit Mitgliedern ihrer Gemeinde feiern will, gehen sie an den südlichen Bereich der Mauer innerhalb des archäologischen Parks. Aber auch sie berichtet, wie durch das enge Zusammenleben in Jerusalem Kontakte möglich werden, die sich an anderen Orten dieser Welt kaum ergeben. Daraus lässt sich Hoffnung schöpfen.

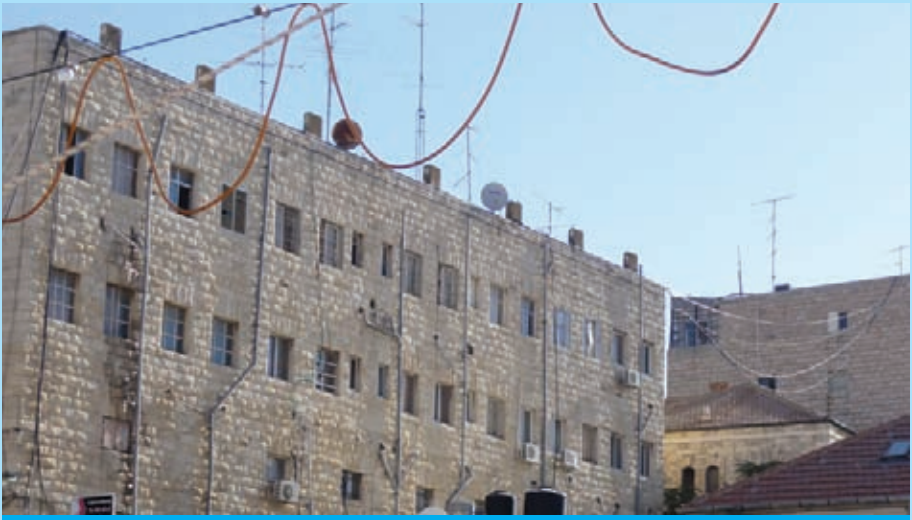
Ulrike Wohlrab, Jerusalem

Der Ost-Jerusalemer Wohnungsmarkt

Lozans Geschichte

Lozan, 35 Jahre alt, im Gazastreifen geboren, ist mit einem in Jerusalem registrierten Palästinenser verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Sie arbeitet als Verwaltungsangestellte in einer Ost-Jerusalemer Nichtregierungsorganisation.

Seitdem ihr Antrag auf Familienzusammenführung akzeptiert wurde, lebt sie mit einer Aufenthaltserlaubnis in Jerusalem. Diese muss sie alle sechs Monate in Gaza erneuern lassen. Ihr Ehemann und die Kinder besitzen die blaue Jerusalem-Identitätskarte. Aufgrund der ‚center of life´-Verordnung (Bestimmungen zum Hauptwohnsitz, Anm. der Red.) durch die israelische Zivilverwaltung (die für PalästinenserInnen, nicht jedoch für Israelis gilt) ist die Familie gezwungen, in Jerusalem zu leben, um zu beweisen, dass dies auch tatsächlich ihr Lebensmittelpunkt ist. Anderenfalls riskieren sie, ihre Identitätskarten und so auch ihre Aufenthaltserlaubnis zu verlieren. Lozan besitzt die grüne West Bank-Identitätskarte und eine temporäre, in der Regel jeweils sechs Monate gültige Aufenthaltsgenehmigung. Diese erlaubt ihr, mit ihrer Familie in Jerusalem zu leben, räumt ihr jedoch nicht die gleichen Rechte und Sozialleistungen ein, da sie nicht als gleichberechtigte Einwohnerin der Stadt anerkannt ist. „Nach zehn Jahren hasse ich die blaue Identitätskarte wirklich“, sagt Lozan. Die Gründe, weshalb sie diesen Ausweis hasst, liegen einerseits in den hohen Wohnungsmietpreisen in ihrer Stadt. „Selbst für eine sehr kleine Wohnung musst du mindestens 1.000 US Dollar Miete zahlen.“ Außerdem kommen die israelische Steuer („Arnona“), Wasser-, Elektrizitäts- sowie



Dies sind typische Wohnhäuser in Ost-Jerusalem.

weitere Gebühren (Hausreinigung, Fernsehgebühren, etc.) hinzu. „Dies summiert sich auf mindestens 2.000 US Dollar", sagt Lozan, „und letztlich sind es kleine und enge Wohnungen in miserablem Zustand."

Lozan fährt fort: „Zudem verderben die vielen AusländerInnen, die für internationale Organisationen arbeiten, die Mietpreise in Ost-Jerusalem. Eigentlich sind sie doch hier, um uns zu helfen." UN-Angehörige haben beispielsweise 3.000 US-Dollar und mehr für die Mieten zur Verfügung, und sie sind verpflichtet, in Jerusalem zu wohnen. Jerusalemer Wohnungseigentümer – auch die palästinensischen – ziehen es vor, Wohnraum an AusländerInnen zu vermieten, geblendet von dem Geld und gleichgültig im Hinblick auf die sozialen und politischen Konsequenzen. In ihren Augen bringen die AusländerInnen einen Sack voll Geld, sie bleiben nicht lange, ihre Verträge dauern im Allgemeinen maximal fünf Jahre und die Wohnungen verlieren kaum an Wert.

In zehn Jahren hat Lozan 84.000 US Dollar für die Miete in Ost-Jerusalem bezahlt, ohne die zusätzlichen Steuern und Gebühren. Jetzt ist sie gezwungen, ihr Haus zu verlassen, da der Besitzer darauf Anspruch erhebt. „Wahrscheinlich möchte er das Haus an Ausländer vermieten, um noch mehr Geld zu bekommen." Lozan und ihr Mann arbeiten sieben Tage in der Woche rund um die Uhr und dennoch sind sie nicht in der Lage, sich irgendetwas zu leisten. Mit ihrem Gehalt können sie gerade Miete und Lebensmittel bezahlen, doch kaum mehr darüber hinaus. Jetzt sucht Lozan eine neue Wohnung und sehr wahrscheinlich wird sie für diese eine noch höhere Miete bezahlen müssen. Sie fragt sich: „Wer möchte eigentlich die PalästinenserInnen aus Jerusalem vertreiben, die Israelis oder die Hausbesitzer?" Beide, davon ist

Eine schöne Aussicht muss man in Jerusalem teuer bezahlen.

sie überzeugt. Immer hat sie davon geträumt, in ihrem eigenen schönen Haus zu leben. Heute wäre sie froh, wenigstens ein bescheidenes Haus zu haben. Sie hat aufgegeben, von einem eigenen Haus zu träumen...

Die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) fordert die PalästinenserInnen auf, in Ost-Jerusalem zu bleiben und sich der israelischen Vertreibungspolitik zu widersetzen. Jedoch hat die PA in Ost-Jerusalem keine Autorität und kann hier überhaupt nichts tun.

Lozans Situation ist kein Einzelfall, es ist das Problem vieler PalästinenserInnen in Ost-Jerusalem. „Wir sind die vergessenen Menschen, vergessen von der PA und diskriminiert von der israelischen Regierung", sagt sie und fragt sich, ob sie entweder das Land verlassen oder unter der Last der Rechnungen zu Grunde gehen soll.

Doch Lozan gibt nicht auf. Dank eines Trainings im Jerusalem Center for Women kennt sie ihre Rechte nun besser. Sie fühlt sich bestärkt, für ihre Rechte und für ihre Würde zu kämpfen. Sie regte an, mit anderen Betroffenen eine Petition zu formulieren, zu unterzeichnen und diese in Zeitungen zu veröffentlichen. Sie gründete eine Facebook-Gruppe zu diesem Thema („Jerusalemites against high rental fees"). Sie plant auch eine Kampagne über das soziale Netzwerk Twitter. Darüber hinaus möchte sie sich an die AusländerInnen in Ost-Jerusalem wenden, dass sie sich den hohen Mieten geldgieriger Wohnungsbesitzer widersetzen und in ihren Organisationen das Problem thematisieren.

Jenny Hornisch, Jerusalem Center for Women, Ost-Jerusalem, Palästinensische Gebiete

Alles oder Nichts –

Eine junge Israelin in den Schlagzeilen

Bis vor kurzem kannte sie niemand: Daphni Leef, eine junge israelische Studentin. Doch jetzt kennt jeder in Israel das Gesicht der 25-Jährigen und ihr Problem. Daphni Leef arbeitete bis vor kurzem als Kellnerin in einem Restaurant. Derweil ist sie so beschäftigt, dass ihre Gäste lange auf die Bedienung warten müssten. Vor ungefähr einem Monat wurde ihr mitgeteilt, dass sie ihre Wohnung in Tel Aviv räumen solle, da das Haus abgerissen werde, um einem Neubau Platz zu machen. Sie war schockiert über die hohen Preise für eine neue Wohnung. „Ich habe einen Freund angerufen und gesagt: Ich schlage ein Zelt auf. Er meinte: Beruhige dich." Daphni Leef beruhigte sich nicht. Stattdessen lud sie auf Facebook Menschen ein, wie sie Zelte im Zentrum von Tel Aviv zu errichten, um gegen die hohen Mietpreise zu protestieren. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Einen Monat später standen schon 350 Zelte im Zentrum von Tel Aviv und mehr als 500 Zelte wurden bei Demonstrationen an anderen Orten im Lande errichtet. Die Kampagne beherrscht die Schlagzeilen. Eine von der Zeitung „Haaretz" durchgeführte Befragung belegt, dass 87% der Israelis hinter diesem Protest stehen. Anfang August versammelten sich über 300.000 Menschen in Tel Aviv zur Unterstützung der Forderungen. „Es ist lächerlich", sagt Daphni Leef, als sie über ihren unerwarteten Aufstieg zum Medienstar befragt wird. „Ich träume davon, aufzuwachen und alles ist vorbei."

Es ist leicht zu verstehen, warum die Menschen in Israel sich in Leef verliebt haben. Ihr familiärer Hintergrund ist nicht bemerkenswert. Sie wuchs in einer säkularen Jerusalemer Familie auf, zog mit 19 Jahren nach Tel Aviv, belegte das Fach Filmstudien an der Universität und arbeitete in verschiedenen Jobs, meistens als Kellnerin. Sie hat weder das gestylte Aussehen eines heutigen Stars, noch den geschmeidigen Stil eines Mitglieds der Knesset. Sie schnorrt eine Zigarette von einem Passanten und murmelt entschuldigend, wie sehr sie es hasst, zu spät zu sein. In diesem Land, in dem sich die Mächtigen gern mit allen möglichen Attributen schmücken, gibt es bei ihr keine Aktentasche, weder Notebook noch Ablage, nur eine Handtasche mit überquellendem Papier. Aber wenn sie spricht, dann zeigt sie eine Begabung, die Nöte des Volkes zum Ausdruck zu bringen.

„Über lange Zeit dachte ich, ich hätte meine Stimme verloren, aber jetzt kehrt sie zurück. Das Land und der Staat sollten etwas für mich tun, nicht ich für sie", sagt sie über ihren Pro-

test. Politik interessierte sie von dem Moment an nicht mehr, als sie merkte, dass eigentlich alle Parteien die gleichen Fehler machten. Aber ihr Protest jetzt geht über die Politik hinaus. Sie betont: „Ein Dach über dem Kopf zu haben ist ein Grundbedürfnis und eine Lösung dieses Problems nutzt jedem – gleichgültig, ob politisch rechts oder links." Trotz ihrer Jugend setzt sich Leef auch für die Sorgen anderer Altersgruppen ein, nicht nur für die der jungen Leute. Sie wies die Antwort des Ministerpräsidenten Nethanjahu auf ihren Protest zurück. Sie ist davon überzeugt, dass diese Antwort nicht der ganzen Gesellschaft dienlich ist. Sie weiß auch, dass der Regierungsvorschlag Studenten, Soldaten nach ihrem Armeedienst und jungen Paaren helfen würde. „Ich möchte aber auch wissen, wie es meinen Eltern geht, wenn sie älter werden und unweigerlich vor ähnlichen Problemen stehen", sagt sie.

Daphni Leef.

Für Leef ist es wichtig, den unabhängigen Charakter ihrer Kampagne zu bewahren. Sie hat es abgelehnt, dass Politiker auf den Versammlungen sprechen. Sie besteht darauf, dass die Kampagne nicht mit irgendeiner Partei in Zusammenhang gebracht wird. Sie ist sehr darauf bedacht, dass jeder sich der Bewegung anschließen kann. Was bringt so viele Menschen auf die Straße? Sie sieht darin – und viele politische Beobachter stimmen mit ihr überein – den Aufschrei des frustrierten Volkes über die wachsende Kluft zwischen Löhnen und Lebenshaltungskosten in Israel. Und dies gilt nicht nur für die Wohnraumsituation. Sie fühlt, dass es bei dieser Protestbewegung um Alles oder Nichts geht, das dies ein Kampf ist für einen fundamentalen Wechsel - und auch ein therapeutischer Prozess für das ganze Land. „60 Jahre alte Männer, die in den Kriegen gekämpft haben, kommen zu mir und sagen, dass sie sich noch nie so stark gefühlt haben, wie in diesem Protest. Das ist eine Art Therapie für sie."

Die Frage, wie sie in Zukunft leben will, bleibt offen. Sie lehnt die Vorstellung ab, eine Organisation zu gründen, Und von der Tatsache, dass sie dabei ist, eine öffentliche Karriere zu machen, ist sie unbeeindruckt. Sie möchte stattdessen ihren langgehegten Plan, Filmproduzentin zu werden, verwirklichen. Sie will keine Politikerin sein. Sie sei nur ein guter Samariter, betont sie.

Aus: **The Jewish Chronicle Online**, News, Interview: Nathan Jeffdy, 4. August 2011
Gekürzte Übersetzung aus dem Englischen: Dr. A. Nothnagle

Die Zelt-Proteste verlaufen friedlich. Dieser Demonstrant hat Zeit zum Lesen.

Israelischer Sommer

Protest mit Scheuklappen?

Der letzte Freitag im Ramadan. Ich dränge mich durch die lebendigen Straßen Ramallahs, an grellfarbenen Geschäften vorbei Richtung Bahnhof. Im Zentrum, um den Manara Square herum, scheinen viele Gebäude unvollendet. Aus halbleeren Häusern ragen Stahlstäbe heraus, während es unten in den Gassen von Menschen quillt. In der Parallelstraße: Schicke Bankgebäude mit spiegelnder Glasfassade. Der Geruch von brennendem Müll mischt sich mit dem von frisch gebackenem Fladenbrot und Gewürzständen. Am Bahnhof angekommen heißt es: Keine Busse nach Jerusalem. „Ausschreitungen am Checkpoint", so ein Taxifahrer. Er nimmt mich trotzdem mit, über einen Umweg durch die engen Gassen des Flüchtlingscamps Qalandia. Hier dringt die Trennmauer, abseits der grünen Linie der Osloer Verhandlungen, tief in das palästinensische Land ein. Der Taxifahrer lässt mich am Checkpoint aussteigen. Über die Grenze muss ich allein, er muss umkehren. Nur wenige Palästinenser bekommen eine Genehmigung, nach Ost-Jerusalem, geschweige denn Israel, einzureisen. „Die Privilegierten" mit temporärer Erlaubnis, stehen in einem kleinen Warteraum zusammengedrängt und ich inmitten von ihnen. Alle 15 Minuten öffnet sich das Tor. Mehr als fünf schaffen es nie. Die Wartenden werden unruhig. Schon sechs Uhr. Die Angst, das besonders wichtige Freitagsgebet des Ramadan im Felsendom zu verpassen, ist groß. Sie haben den ganzen Tag gefastet. Irgendwann schnürt sich der Geduldsfaden enger, es wird gestritten, wer als nächstes hindurch darf. Ein kleines Mädchen auf den Schultern ihres Vaters weint. Ich frage mich, warum die Ventilatoren nicht an sind. Warum die Grenzsoldaten, kaum älter als ich, die Menschen

in dieser Hitze so schikanieren. Nach zwei Stunden warten bin ich endlich durch. Sie wollten nicht einmal meinen deutschen Pass sehen.

In Jerusalem ist es still – der Sabbat hat begonnen. Nicht einmal die Straßenbahnen fahren und selbst der 24 Stunden-Kiosk auf der Ben-Yehuda-Straße ist geschlossen. An einer Kreuzung sind Zelte aufgeschlagen und Banner schmücken die Bäume. „Gebt das Parlament ans Volk zurück!" Hier warte ich auf Ada. Sie gehört zu den Organisatoren der Proteste. Auf dem Weg zu ihrer Wohnung erklärt mir die junge Filmstudentin mit weicher Stimme, dass die Zelte ein Symbol der Unzufriedenheit seien. 450.000 Menschen wurden - im wahrsten Sinne des Wortes - mobilisiert, auf die Straße zu gehen.

Endlich regt sich etwas im nach außen so homogen erscheinenden Israel. „Es begann vor einem halben Jahr mit kleinen Protesten der Sozialarbeiter, Ärzte und Milchbauern", erzählt Ada, als wir ihre Wohnung betreten, die innerhalb von drei Jahren doppelt so teuer geworden ist. „Das Mietproblem betrifft jedoch alle! Dadurch ist der Protest in der Mitte der Gesellschaft angekommen."

Am Schreibtisch sitzen Ofeq und Jotam, die gerade einen Film fertig stellen und auf YouTube hoch laden. Man sieht „Halt" gebietende Hände, die Zeichensprache der Großversammlungen, auf denen diskutiert wird, was gegen die Lücke zwischen Arm und Reich getan werden kann. „In den ersten 20 Jahren nach der Staatsgründung war alles aus der Mentalität der Kibbuze heraus organisiert – es gab eine natürliche Mentalität des Zusammenhalts und Teilens öffentlicher Güter", so Ofeq, den es ärgert, dass ich so lange am Checkpoint warten musste. „Mittlerweile ist alles privatisiert. Zehn reiche Familien, die eng mit der Regierung verbunden sind und Steuerbegünstigungen bekommen, kaufen staatliche Güter wie Teile des Gesundheits- und Bildungswesens, aber auch Checkpoints oder die Landverwaltung, die bestimmt, wo Häuser gebaut oder Landwirtschaft betrieben werden darf", ergänzt Jotam. „Dies führt dazu, dass sich eine Mittelstandsfamilie keinen Kindergartenplatz leisten kann, der teurer ist als das Studium." Mehrere Stunden diskutieren wir auf dem Balkon über den globalen Kontext von Neoliberalismus und sozialer Ungerechtigkeit, bis ich nicht mehr an mich halten kann und es aus mir heraus bricht: „Wieso um die ganze Welt herum denken, wenn direkt vor der eigenen Haustür, hinter der vom eigenen Staat gezogenen Mauer solche Ungerechtigkeit passiert?!" Ich frage sie, ob die soziale Frage und die Friedensfrage nicht zusammen gedacht werden müssen? Denn die Okkupation ist nicht nur ein völkerrechtliches, sondern auch ökonomisches Problem für die israelische Gesellschaft. Die Besatzung und Subventionierung des Siedlungsbaus kostet Milliarden. Fragen sie sich nicht, warum ausgerechnet jetzt 1600 neue Wohnungen in Ostjerusalem von Premier Natanjahu ratifiziert wurden?

Ada weiß von alledem. Sie selbst gehört zu den wenigen Israelis, die in Ost-Jerusalem gegen die Besatzung demonstrieren. „Wir sind uns bewusst, dass es hier um mehr als Wohnungspreise gehen müsste. Aber nicht alle denken wie wir. Wenn wir die Besatzung zu früh thematisieren, verlieren wir die breite Masse. Dafür ist es ist noch nicht an der Zeit", muss

Der Checkpoint, den die Autorin passieren muss.

ich enttäuscht entgegennehmen. Sie bauen eher auf persönlichen Dialog. Ofeq selbst ist so hinter die Propaganda seines Staates gekommen. Vor drei Jahren wurde er mit 30 Israelis und Palästinensern von „Vacations from War" nach Deutschland eingeladen – seitdem hat sich sein Bild des Konfliktes sehr verändert. Ich erzähle ihm, dass viele Palästinenser nach 40 Jahren Besatzung müde sind von Dialogen, die sich nur im „Zwischenmenschlichen" abspielen und politische Dimensionen ausklammern.

Ein Projekt, an dem ich beteiligt war, wollte Schauspieler aus Beer Sheva und Jenin für einen Monat „auf neutralem Boden" zusammenzubringen. „Das ist Normalization!", hieß es von palästinensischer Seite und das Projekt war gestorben. "Normalization" hat sich als Begriff etabliert und fordert, den Dialog nur aufzunehmen, wenn der Partner bereit ist, sich gegen die Besatzung aus- und somit der offiziellen israelischen Staatsdoktrin zu widersprechen. Diesen Mut hatte der israelische Projektpartner in unserem Fall nicht. Der Radikalität dieser Forderung steht Ofeq verständnislos gegenüber. Für ihn ist der Dialog an sich der Schlüssel zum Frieden und seine Biographie auch ein Beweis dafür. Hier zeigt sich das Dilemma des Konflikts im Nahen Osten. Viele Palästinenser sind frustriert, dass sich ihr Leben unter Besatzung in den letzten 40 Jahren begleitet von unzähligen hoffnungsstiftenden Friedensverhandlungen nicht verbessert, sondern eher noch verschlimmert hat. Da hilft ihnen gutgemeinte Weltverbesserei nicht weiter. Das Flüchtlingsproblem und der Jerusalemstatus werden immer noch ausgeklammert und von den 22% Land, die einem palästinensischen Staat laut Osloer Abkommen zugesichert wurden, sind abzüglich der Einschneidungen durch die Mauer, und über 200 rechtswidrigen Siedlungen nur 11,5% übrig. So bleiben Ideen wie jene von Ofeq, ein Konzert auf der Mauer für beide Seiten zu organisieren, aus palästinensischen Augen schöne

Blasen, die am Alltag der Besatzung vorbeischweben. „Ich weiß“, sagt Ada traurig. Stille. Dann Ofeq optimistisch: „Ich glaube trotzdem daran, dass es bald Frieden gibt.“

Bevor ich gehe, lade ich sie nach Ramallah zu einem Theaterstück ein. Sie haben Lust, aber auch Angst vor der Reise auf die andere Seite der Mauer. Ich erzähle ihnen, dass ich einige Israelis kenne, die in der Westbank leben und arbeiten. Denn ein tatsächliches Gesetz, wie viele glauben, dass ihnen verbietet, in die besetzten Gebiete einzureisen, gibt es nicht. Es ist lediglich eine von vielen Militärregeln, welche die Menschen willkürlich voneinander trennen will. Dies durch zivilen Ungehorsam zu brechen, eröffnet vielleicht einen realistischeren Dialog zwischen der Jugend, der nicht im Ausland inszeniert werden muss.

Sie begleiten mich noch ein Stück, es ist kurz nach Mitternacht. In ihren Rucksäcken klappern Dosen – sie werden gleich noch leerstehende Häuser mit Zeichen des Protests markieren... Vielleicht besprühen sie ja in Zukunft auch die Mauer auf palästinensischer Seite?

Jamila Al-Yousef

Die arabischen Schilder findet man nicht mehr häufig.

Jamila Al-Yousef, Tochter einer Deutschen und eines Palästinensers, der in den 80er Jahren in die DDR kam, wurde am 9. November 1989 in Ostberlin geboren. Damit ist sie ein „Kind des historischen Wandels“. Sie unternahm Reisen im Nahen Osten und Südamerika und wird in Kürze ein Studium in London aufnehmen. Es ist ihr Traum, in einem Friedensprojekt zu arbeiten, das junge Menschen über die Musik zusammenbringt.

"Gott hat hier etwas vor"

Von Palästina über Israel nach Deutschland und wieder zurück

Ich bin die dritte Tochter von insgesamt neun Kindern. Mein Vater war Vermessungsingenieur bei der jordanischen Regierung. Meine Eltern stammten aus Jaffa und flüchteten 1948 nach Jordanien. Mein Onkel, der die Schneller-Schule besuchte und anschließend in Deutschland Medizin studierte, empfahl nach seiner Rückkehr meinem Vater die Schule Talitha Kumi. Dort lebte und lernte ich vom Kindergarten bis zum Abitur (1971).

Im Wintersemester 1972 konnte ich mit einem DAAD-Stipendium in Tübingen mein Medizinstudium aufnehmen, das ich 1978 beendete. Anschließend promovierte ich im Fach Neurochirurgie. Dieser Berufswunsch war durch ein Ereignis während meines Studiums ausgelöst worden: unsere Nachbarin in Ramallah starb nach einem Sturz und hinterließ eine zweijährige Tochter. Ich wusste, dass sie an den Folgen einer Blutung starb. Ihr Tod hätte verhindert können, wenn man sie operiert hätte. Doch zu der Zeit hatte man im Krankenhaus in Ramallah keinen Neurochirurgen und es kam niemand auf die Idee, sie zu operieren. Es gab dort damals noch nicht einmal die Möglichkeit zur Diagnose, da es keine Computertomographie gab.

Mit Gottes Hilfe begann ich meine Facharzt-Ausbildung in Kiel und beendete sie 1986. Anschließend kehrte ich nach Hause zurück und arbeitete nach einem dreimonatigen Hebräisch-Sprachkurs für sechs Monate im Hadassah Einkarem Hospital in Jerusalem. Dann war ich im Ramallah-Krankenhaus als Neurochirurgin tätig und hatte einen israelischen Chef, der mir sehr half, auf eigenen Beinen zu stehen. So entstand eine neurochirurgische Einrichtung im Ramallah-Krankenhaus. Dort blieb ich bis 1996 tätig. Nach einigen Enttäuschungen verließ ich das Krankenhaus. Gott öffnete mir einen neuen Weg, wieder ein Stipendium vom DAAD für drei Monate, diesmal, um neue Operationstechniken zu lernen (Operationen durch die Nase, sogenannte transsphenoidale Hypophysen-OPs). Das hatte ich während meiner Ausbildung nicht gelernt. Nach meiner Rückkehr nach Hause arbeitete ich zunächst im ambulanten Bereich in Nablus, Beit Sahour und Jerusalem. Dann wieder im Krankenhaus in Ramallah und seit Oktober 2002 bin ich im Makassed Krankenhaus in Jerusalem tätig.

Gott schenkt mir immer Menschen, um in meinem Leben weiter zu kommen.

Während des Studiums in Deutschland schenkte Gott mir eine Freundin in meinem Alter, die Jura studierte. Wir waren gemeinsam in der Agape Gruppe von Campus für Christus. Sie half mir viel und besuchte mich auch, als ich in Kiel war. Wir unternahmen auch gemeinsame Urlaube außerhalb Deutschlands. Während meiner Fachausbildung schenkte Gott mir eine gute Gemeinde, wo wir uns einmal wöchentlich trafen, um gemeinsam Bibelarbeit zu

genießen. Diese Treffen stärkten mich und gaben mir geistliche Nahrung. Ich hatte mich oft gefragt, ob ich für dieses Fach geeignet bin, denn ich fühlte mich benachteiligt gegenüber meinen deutschen Kollegen. Ich wollte mehr operieren, als ich durfte. Ich hatte deswegen versucht, mich an anderen Stellen zu bewerben, aber der Chef hatte mich schon für die Prüfung angemeldet. Zu der Zeit musste ich schnell nach Hause zurück, da mein Vater plötzlich starb. In meiner Zeit in Ramallah besuchte mich eine Sekretärin, die mir erzählte, dass die israelische Besatzungsmacht vorhatte, eine neurochirugische Einrichtung in Ramallah einzurichten und dass sie dafür Ärzte suchten. Sie stellte mich dem Gesundheitsbeamten vor. Sie wussten, dass ich erst meine Abschlussprüfung abwarten musste und anschließend weitere Ausbildung benötigte, da ich noch nicht selbstständig genug war. Sie haben mich sehr ernst genommen und akzeptiert und schlugen mir vor, zwei Jahre im Hadassah Ein Karem Hospital zu trainieren. So war mein Plan für die nächste Zeit klar und ich dankte Gott für diesen Plan. Ich flog zurück nach Deutschland und bereitete mich auf die Prüfung vor. Es war sehr schwer, von der Gemeinde Abschied zu nehmen, aber ich wusste, mein Weg geht in meiner Heimat weiter.

Während meines Hebräisch-Sprachkursus in Israel, teilte ich mein Zimmer mit einer Jüdin. Gott half mir, Mauern zwischen uns abzubauen. Während meiner Arbeit im Hadassah Ein Karem Hospital fühlte ich mich unwohl, da meine Sprachkenntnisse in Hebräisch und auch in Englisch nicht ausreichten, um genügend zu kommunizieren. Doch auch hier half mir Gott, indem er mir einen Kollegen zeigte, der in München seine neurochirurgische Ausbildung absolviert hatte. So konnte ich ihn fragen, wenn ich Rat brauchte. Hier in Ramallah half Gott mir weiter, in dem ER mir einen anderen Kollegen zeigte, der Deutsch beherrschte und der mein Konsultant im Ramallah-Krankenhaus wurde. Er war von den israelischen Behörden ernannt, beim Aufbau der Neurochirugie in der Westbank zu helfen. Es war eine sehr gute Zusammenarbeit.

Ich arbeite daran, mich theoretisch noch zu verbessern. Ich versuche, mich zu neuen Techniken über das Internet alleine weiterzubilden. Ich denke, Gott hat auch hier etwas vor.

Dr. Georgette Kidess, Neurochirurgin in Ramallah

Kleidung als Politikum

Beobachtungen aus Jerusalem

Vor einiger Zeit sah man in Ostjerusalem an Hauswänden, Laternen und in Bussen ein ungewöhnliches Plakat, auf dem vier Frauen dargestellt sind. Drei der Frauen sind mit einem roten Kreuz durchgestrichen. Doch eine Frau hat einen grünen Haken zu ihrer rechten. Sie trägt Hidschab (Kopftuch), lang über die Brust wallend und einen weiten Mantel. Die anderen Frauen auf dem Poster haben zwar auch ein Kopftuch, aber ihr Rock ist entweder zu kurz oder sie tragen sogar Hosen. Der Aufruf stammt von einem Unterkomitee der Al-Aqsa Zakat (Almosen)-Gesellschaft. Die Botschaft ist klar: Es geht um die korrekte Bekleidung der Frauen.

Der Erfolg dieser Plakataktion ist wahrscheinlich eher gering gewesen. Die Frauen in Ostjerusalem sind weiterhin nicht einheitlich gekleidet. Sicher, viele Frauen tragen ein langes Kopftuch über einem langen, weiten Mantel. Aber einige gehen auch mit der neuesten Mode arabischer Länder und knoten ihr Tuch auf dem Kopf kunstvoll zu einem hohen Turm. Bei wieder anderen verdeckt ein Tuch zwar Haar und Hals, aber die Kleidung liegt eng am Körper, Blusen werden in die Hosen gesteckt, ein Gürtel betont die Taille. Das Kopftuch erscheint wie ein modisches Accessoire. Und noch immer sieht man viele Frauen mit offenen Haaren. Dennoch hat die Kampagne Aufsehen erregt. Denn bei diesem Aufruf geht es nicht mehr um die Frage, ob Frauen ihr Haupt bedecken sollen oder nicht. Es geht um die richtige Form der Kopfbedeckung und die korrekte Kleidung. Die Entscheidung für die Kopfbedeckung ist bereits gefallen.

In einer Diskussion mit verschiedenen Frauen zum Thema „Kopftuch“ gibt es in einem Punkt Konsens: Heutzutage verhüllen weitaus mehr Frauen in Jerusalem ihr Haar als in den 70er oder 80er Jahren des letzten Jahrhunderts. Eine Muslimin, die selbst erst vor einigen Jahren begann, ein Kopftuch zu tragen, macht ihrem Ärger Luft. „Als mich Freunde und Bekannte das erste Mal mit Hidschab sahen, haben sie mich komisch angesehen und spitze Kommentare abgegeben. Als ob ich dadurch eine andere Person wäre. Und nun heißt es auf dem Poster, dass ich nicht richtig gekleidet bin." Die junge Palästinenserin trägt weite Hosen, mit einer langen Bluse und einem kurzen Kopftuch. Auch andere Frauen regen sich über den Aufruf auf.

„Das geht gegen die Freiheitsrechte der Frau“, meint eine ältere Jerusalemerin. Eine junge Christin fühlt sich in Bedrängnis gebracht, weil Christinnen ihr Haar offen tragen. Ihre Freundinnen haben ihr berichtet, dass sie in der Altstadt angepöbelt wurden, weil sie nicht „richtig“ angezogen waren. Die junge Frau mit dem Hidschab meint, dass zu dieser Entwicklung auch arabische Talkshows aus dem Ausland ihren Beitrag leisten. Über Satellit kann jeder Haushalt Sender aus Indonesien, Dubai, Saudi-Arabien, dem Yemen und anderen muslimischen Ländern empfangen. Und es gibt beliebte Programme, in denen über Kleiderfragen sehr konservativ entschieden wird.

Doch auch in der israelischen Weststadt gibt es zum Thema Bekleidungsregeln für Frauen auf Elektrokästen oder Laternenpfählen Aufkleber zu entdecken. Einer zeigt das Bild einer Frau mit Kopfbedeckung, langärmeliger Oberbekleidung und einem knöchellangen Rock. Daneben steht: „Tritt nicht in das Pech, kleide Dich züchtig." Auf einem anderen steht: „Die Zurückhaltung wird siegen."

Auch ohne Bild versteht jeder, dass es sich um die angemessene Kleidung der Frau handelt. Denn in der hebräischen Sprache lässt sich am Verb erkennen, ob sich die Rede an einen Mann oder eine Frau richtet. Auch an den Zugangsstraßen zu den jüdisch-ultraorthodoxen Wohnvierteln weisen Plakate und Transparente darauf hin, wie Frauen sich zu kleiden haben.

In Jerusalem lässt sich die religiöse Überzeugung anhand von Kleidung relativ leicht zuordnen. Trägt eine Frau einen bunten, weiten Rock bis zu den Knien über einer ebenfalls weiten Hose, dazu ein Oberteil, das mindestens bis zu den Ellbogen reicht und hat sie die Haare mit einem großen Tuch hochgebunden, „passt“ sie gut zu den Frauen der Siedlerbewegung. Modern-orthodoxe Frauen tragen Röcke bis zu den Knien und Strumpfhosen. Der Kopf ist mit einem Hut bedeckt. Die ultraorthodoxen Frauen kleiden sich je nach Tradition ihrer jeweiligen Gruppierung in schwarz mit langen Röcken und langen Blusen, die weder eng anliegen noch einen weiten Ausschnitt haben und die bis zu den Handgelenken reichen. In anderen Gemeinschaften ist auch braun als Farbe erlaubt, noch andere erlauben Stoffe mit Mustern in gedeckten Farben. Je nach Gruppierung tragen die Frauen dazu eine Perücke über den abrasierten Haaren oder ein Haarnetz, das die eigenen Haare komplett verdeckt.

Schwarze lange Kleider, rot bestickt, auf dem Kopf ein weißes Tuch tragen meist Beduininnen und traditionelle Palästinenserinnen. Drusische Frauen tragen ein weißes Kopftuch über schwarzem Kleid, meist locker über den Kopf gelegt. Bei den muslimischen Frauen zeigt

Auch arabische Sittenwächter treten für eine Kleiderordnung ein, die die Zurückhaltung der Frau in der Öffentlichkeit fordert. Ganz in der Nähe findet man alle Kleidermoden dicht beieinander.

sich die Frömmigkeit oder vielleicht besser, strenges Traditionsbewusstsein an Länge und Weite der Kleidung insgesamt, wie man an dem Aufkleber sehen kann.

Eine zusätzliche eigene Gruppe bilden die Touristinnen und Pilgerinnen in der Stadt. Manchmal tragen sie nur eine knappe Hose und ein Hemd mit Spaghettiträgern. Christlich-orthodoxe Frauen tragen zwar manchmal eng sitzende oder fast durchsichtige Kleidung. Aber wenn sie eine Kirche betreten, bedecken sie ihren Kopf und Schultern mit einem Tuch. In der Grabeskirche z. B. sorgen der jeweilige muslimische Schlüsselwächter und die dienstabenden Mönche dafür, dass die Eintretenden „anständig" angezogen sind. Bei der russischen Kirche in der Weststadt zeigt ein Schild mit Piktogrammen, dass Frauen nur mit Kopfdeckung Zutritt haben. Für westeuropäische Frauen ist das ungewohnt. Seit etwa zwei Jahren gibt es nun auch Kleiderkontrollen an der Klagemauer, damit sich die Frauen nicht mit unbedeckten Schultern oder nackten Knien dem heiligen Bezirk nähern.

In dieser Stadt – so bestätigen Musliminnen, Jüdinnen und Christinnen – nimmt die Zahl der Frauen, die ihr Haupt bedecken und lange Kleider tragen, stetig zu. War es früher eine große Ausnahme, ultraorthodoxe jüdische Frauen in der Ben Yehuda-Fußgängerzone zu sehen oder bis auf einen Sichtschlitz verschleierte Frauen im Bus oder beim Einkaufen in der Altstadt zu beobachten, so gehören diese heute bereits mehr oder weniger zur Normalität. Die Aufkleber sind wieder verschwunden, aber die Frage über die „richtige" Kleidung der Frau steht weiterhin im Raum.

Ulrike Wohlrab, Jerusalem

Kairos Palästina

Herausforderung für den Jerusalemsverein

Liebe Schwestern und Brüder aus den Kirchen im Heiligen Land!

Wir senden euch herzliche Grüße im Namen unseres gemeinsamen Herrn, des lebendigen Jesus Christus, der unser Friede ist!

Der Vorstand und die Vertrauensleute des Jerusalemsvereins haben sich seit der Veröffentlichung im Dezember 2009[1] immer wieder und intensiv mit eurem „Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus der Mitte des Leidens der Palästinenser und Palästinenserinnen" (Kairos-Palästina-Dokument) auseinandergesetzt. Als Ergebnis unseres Diskussionsprozesses und als Ausdruck unserer Verbundenheit schreiben wir euch diese Antwort. Wir sehen im Kairos-Palästina-Dokument eine Herausforderung für unsere Arbeit. Seit fast 160 Jahren ist der Jerusalemsverein mit den Christen im Heiligen Land geschwisterlich verbunden. Insbesondere mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche verbindet uns eine intensive Partnerschaft, die wir durch vielfältige Unterstützung ihrer Gemeinden, Schulen und sonstigen Einrichtungen pflegen. Dabei haben wir stets auch die Gesamtheit der Christen im Blick, wissen wir doch, dass die Weltchristenheit im Heiligen Land ihren historischen und spirituellen Ausgangspunkt hat.

Daher freut es uns ganz besonders, dass das Dokument „Die Stunde der Wahrheit" zeigt, wie stark die ökumenische Zusammenarbeit der Christen im Heiligen Land in den letzten Jahren gewachsen ist. Wir sind beeindruckt von der geistlichen Kraft, die euer Zeugnis gemeinsamen Gebets, biblischer und theologischer Besinnung und geschwisterlichen Meinungsaustauschs ausstrahlt. Wir nehmen es dankbar auf als Ermutigung und Aufforderung, uns in gleicher Weise mit den Schwestern und Brüdern aller Kirchen in unserem deutschen Kontext um eine angemessene Aufnahme und Beantwortung zu bemühen.

Vielfältige Veranstaltungen, die zum Kairos-Palästina-Dokument stattgefunden haben und noch weiter stattfinden sollen, zeigen das. Es ist dem Jerusalemsverein ein Anliegen, dass der Schrei unserer Brüder und Schwestern aus der hoffnungslos scheinenden Situation im Heiligen Land nicht ungehört verhallt und zu nicht nachlassender Fürbitte, zu praktischer Solidarität und zu politischer Unterstützung führt. Mitglieder und Vorstand des Jerusalemsvereins tragen in den Landeskirchen sowie in kirchlichen Einrichtungen in ihrem jeweiligen Wirkungskreis dazu bei, dass die berechtigten Anliegen der palästinensischen Christenheit gehört werden.

Die Besatzung muss beendet werden

Durch Besuche und Kontakte wissen wir aus persönlicher Anschauung, wie tief greifend die Besatzung und die mit ihr zusammenhängenden Pressionen den Lebensalltag, das wirtschaftliche Wohlergehen, das familiäre Zusammenleben, das gesellschaftliche

und kirchliche Leben in Palästina auf unerträgliche Weise bedrücken. Mit euch sind wir der Meinung, dass solche Bedrückung gegen das biblische Gebot sowie gegen Völker- und Menschenrecht verstößt. Darum teilen wir die Benennung der Besatzung als „Sünde gegen Gott und die Menschen": Sünde gegen Gott, weil sie sich von Gottes Willen zu Liebe, Gerechtigkeit und Frieden absondert, Sünde gegen die Menschen, weil sie tagtäglich Leid und Demütigung für unzählige Menschen verursacht. In der Tradition der Propheten sehen wir darin jedoch nicht nur ein individuelles moralisches Fehlverhalten, sondern eine schuldhafte Verstrickung, in der die Menschen strukturell gefangen sind.

Wir sind der Auffassung, dass die Besatzungsmacht Israel nicht monokausal für alles Leid und alles Negative in Palästina verantwortlich ist, weil auch bei den Palästinensern und ihren politischen Führern Versäumnisse, Fehler und Schuld zu beklagen sind. Dennoch stimmt es, dass die Besatzung durch Israel beendet werden muss, wenn ein positives Zusammenleben zwischen Israelis und Palästinensern, zwischen Juden, Muslimen und Christen eine Chance haben soll. Wir sind dankbar für eure Botschaft, dass ihr ein solches gemeinsames Leben in Israel und Palästina für möglich erachtet und anstrebt.

Ja zu gewaltfreiem Widerstand

Wir teilen eure biblisch begründete Meinung, dass Widerstand gegen die Besatzung ein Akt christlichen Zeugnisses in Wort und Handeln sein kann. Wir betonen mit euch, dass Recht und Pflicht zum Widerstand gegen das Böse nicht seinerseits böse Mittel und Formen rechtfertigt, und dass insbesondere Widerstand nicht Tod bringen darf, sondern Leben schützen soll. Wir möchten euch dazu ermutigen und – wo immer wir können – euch dabei unterstützen, beispielhafte Formen und Aktionen zivilen Ungehorsams und gewaltfreien Widerstands zu entwickeln und zu praktizieren.

Mit euch gemeinsam verurteilen wir willkürliche und unverhältnismäßige Gewaltanwendung, Raub und Zerstörung von Eigentum sowie Demütigung oder gar Tötung von Menschen, auch wenn dies mit Legitimation oder gar offizieller Beauftragung des israelischen Staates geschieht. Ebenso verwerflich sind gewaltsame Aktionen von palästinensischer Seite. Wir möchten euch als Christen dazu ermutigen, eure Stimme gegen deren Befürwortung in der palästinensischen Gesellschaft zu erheben, denn auch hier geschieht „Sünde gegen Gott und die Menschen".

Anerkennung eines Staates Palästina jetzt

Deshalb begrüßen wir auch euren dringenden Appell, das von Gewalt geprägte Gegeneinander hinter sich zu lassen und einen Weg zum konstruktiven und für alle Seiten förderlichen Miteinander der Menschen im Heiligen Land zu suchen und zu bahnen. Wir sehen in der gegenwärtig erstrebten Anerkennung eines palästinensischen Staates in den Grenzen von 1967 durch die Vereinten Nationen einen Hoffnung weckenden Schritt, und wir würden uns wünschen, dass er auch in Israel als glaubhaftes und eindeutiges Signal für den Willen zum Zusammenleben aller Palästinenser mit den Menschen in Israel in Sicherheit sowie gegenseitiger Respektierung staatlicher Verfasstheit und anerkannter Grenzen aufgenommen würde. Wer es ernst meint mit einer Zwei-Staaten-

Lösung, muss sich jetzt dazu bekennen.

Nach menschlichem Ermessen gibt es dafür auch ein Zuspät, denn der Raum, in dem ein Staat Palästina entstehen könnte, ist wegen der seit Jahrzehnten ungeminderten und staatlich geförderten israelischen Siedlungspolitik fast nicht mehr vorhanden. Deswegen sollte jetzt der Bitte der Palästinenser entsprochen werden und der Staat Palästina von der UNO anerkannt werden. Welche Alternativen bleiben sonst? Wird es nicht entweder auf einen binationalen Staat oder aber auf eine fortgesetzte Unterdrückung oder gar Vertreibung der Palästinenser hinauslaufen? Da aber alle Seiten für einen Staat Palästina neben dem Staat Israel plädieren, ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, diesen Staat Palästina zu schaffen. Mit euch möchten wir in unseren je unterschiedlichen Kontexten dafür werben, eingefahrene Feindbilder und Ängste abzubauen. Dazu gehört auch die Zusicherung, dass der Gewalt oder gar der Drohung mit Vernichtung ausdrücklich abgeschworen wird.

Friedenserziehung in den christlichen Schulen

Wir wissen, dass eure christlichen Schulen viel dazu beitragen, der Jugend den Wert der Gewaltfreiheit zu vermitteln, Kreativität im zivilen Widerstand zu entwickeln sowie Formen und Methoden konstruktiver Konfliktbewältigung einzuüben. Wir nehmen dies auch dankbar auf, um den bei uns verbreiteten Vorurteilen gegen „die Palästinenser" entgegen zu treten, die nachhaltig durch Terrorakte der Vergangenheit geprägt sind und auch gegenwärtig immer wieder durch Gewaltaktionen Bestätigung erfahren. Christen können nicht hinnehmen, wenn Gewalttäter und Mörder den Jugendlichen als Helden und Märtyrer oder als Vorbilder hingestellt werden.

Ja zur Erwählung des jüdischen Volkes– aber kein politischer Missbrauch

Wir haben gelernt, sensibel zu sein für alle Bedrohungen, denen Menschen jüdischen Glaubens ausgesetzt sind. Deswegen stehen wir zum biblischen Zeugnis der Ersterwählung und der Bundesverheißung für das jüdische Volk. Auch wenn wir – wie ihr in eurem Dokument – von dem universellen Segensauftrag Gottes für alle Menschen überzeugt sind, darf dies nicht missverständlich zur Aberkennung der bleibenden Bundestreue Gottes mit dem jüdischen Volk umgemünzt werden.

Auf der anderen Seite leiden wir daran, dass es im Staat Israel nationalistische religiöse Gruppen gibt, die die Bundesverheißung als Aufruf zum Landraub, ja sogar zur Vertreibung palästinensischer Bewohner missverstehen und missbrauchen. Wir sind überzeugt, dass solche Verhaltensweisen der Zukunft des israelischen Staates nachhaltig schaden. Deshalb wenden wir uns auch bei uns gegen jegliche christliche Theologie, die die Bibel in diesem Sinne entstellt. Wir stehen gemeinsam vor der Herausforderung, jeglicher biblisch-religiösen Legitimierung politischer Ansprüche oder gar von Übel und Gewalt argumentativ entgegen zu treten.

Ja zu Boykott – aber nur der Siedlungen

Wir sehen die Notwendigkeit von Maßnahmen gegen die israelische Politik der völkerrechtswidrigen Besiedlung palästinensischen Landes. Deswegen unterstützen wir euren Aufruf, Waren und wirtschaftliche

Aktivitäten zu ächten, die unmittelbar aus illegalen Siedlungen stammen oder mittelbar die Besatzung fördern. Die ausdrücklich gegen die Besatzung gerichtete Signalwirkung verliert unseres Erachtens jedoch an Überzeugungskraft, wenn dies mit dem generellen Etikett „Boykott gegen Israel" belegt wird.

Hilfreich für uns sind positive Signale der Kaufempfehlung palästinensischer Produkte und Empfehlung wirtschaftlicher Aktivitäten, die der Wohlfahrt der Menschen in Palästina zugute kommen. Bei uns ist noch viel Aufklärungsbedarf, welche Produkte und Wirtschaftsaktivitäten zu brandmarken und welche zu unterstützen sind.

Liebe Schwestern und Brüder, wir vom Jerusalemverein unterstützen alle Bemühungen, die beiden Völkern im Heiligen Land – dem palästinensischen und dem jüdischen Volk – ein Zusammenleben in Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit und Frieden verschaffen können. Deshalb möchten wir als Jerusalemsverein die Gemeinschaft mit euch vertiefen und im ökumenischen Lernen nach neuen Wegen suchen. Wir danken euch für die Impulse dazu aus eurem Aufruf. In der zur Zeit hoffnungslosen Situation halten wir gemeinsam mit euch an der Hoffnung auf Gottes heilsames Wirken fest. Denn wir leben alle von der Verheißung des Auferstandenen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

In herzlicher Verbundenheit für den Jerusalemsverein (Berlin)

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Vorsitzender

Diese Antwort auf das Kairos Palästina Dokument wurde vom Vorstand des Jersualemsvereins im September 2011 verfasst und beschlossen.

[1] Zitiert nach www.kairospalestine.ps; alle nicht besonders nachgewiesene Zitate im Text stammen aus der dort auch zu findenden deutschen Übersetzung.

Das **„Kairos Palästina Dokument"** wurde am 11.12.2009 in Bethlehem als „Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe" verabschiedet. Es wurde mit einem Geleitwort versehen von **Seiner Seligkeit Patriarch em. Michel Sabbah / Seiner Exzellenz Bischof Dr. Munib Younan / Seiner Excellenz Erzbischof Theodosius (Atallah Hanna).**

Die Verfasser sind **P. Dr. Jamal Khader / Pfr. Dr. Rafiq Khoury / Pfr. Dr. Mitri Raheb / Pfr. Dr. Naim Ateek / Pfr. Dr. Yohana Katanacho / Pfr. Fadi Diab / Dr. Giries Khoury / Cedar Duaybis / Nora Kort / Lucy Thaljieh / Nidal Abu El Zuluf / Yusef Daher / Rifat Kassis – Koordinator.**

Der Appell wird in Anlehnung an einen ähnlichen Aufruf, den südafrikanische Kirchen 1985 auf dem Höhepunkt der Unterdrückung durch das Apartheidregime erlassen haben, **„Kairos Palästina"** genannt. Der damalige Aufruf sorgte in Kirchen und in der Weltöffentlichkeit für große Aufmerksamkeit und führte zu Aktionen, die die Apartheid beendeten. Seit Erscheinen wird der palästinensische Appell in der internationalen kirchlichen Öffentlichkeit überwiegend positiv diskutiert, in Deutschland hält die kritische Debatte noch an.

Die deutsche Übersetzung des ÖRK finden Sie unter **www.kairospalestine.ps/sites/default/Documents/German.pdf.**

„Kairos Palästina. Die Stunde der Wahrheit" ist als Broschüre erschienen bei: AphorismA Verlag Berlin 2010, 2. erw. und überarb. Aufl., 36 Seiten, Reihe Kleine Texte 30, 2,50 € €

Leserumfrage: Rege Teilnahme

Wir haben mit vielen Antworten zu unserer Leserumfrage aus dem letzten Heft gerechnet. Aber nicht mit so vielen! Wie aufmerksam Sie „ Im Lande der Bibel" lesen, wie treu Sie uns begleiten und wie viel Mühe Sie sich teilweise gemacht haben... das motiviert! Wir werden versuchen, Ihre zahlreichen Anregungen zu prüfen und soweit wie möglich umzusetzen. Da die Resonanz auf die Umfrage so erfreulich groß war, verlosten wir statt der angekündigten sechs dann zehn Exemplare des Bildbands von Sliman Mansour. Die Gewinner sind: Gabriele B. aus Lahr, Mechthild W. aus Sögel, Barbara W. aus Krün, Harry P. aus Berlin, Günter F. aus Elmshorn, Margarete D. aus Bad Freienwalde, Eckhard M. aus Stuttgart, Bernhard E. aus Göttingen, Jürgen M. aus Seeheim und Angela F. aus Singen. **Herzlichen Glückwunsch den GewinnerInnen und vielen Dank an alle, die mitgemacht haben!**

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 03 40–221 29 40,
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden:

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 0 76 21–1 62 28 62
miethke@ksloe.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon. 0 88 56–8 04 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher
Ringstr. 36
12205 Berlin
Fon: 030–84 31 16 81,
Fax: 030–83 39 08
cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel
An der Propstei 2
38448 Wolfsburg
Fon: 0 53 63–7 30 64
Fax: 0 53 63–7 32 85
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau

Pfr. Andreas Goetze
Berliner Straße 2
63110 Rodgau-Jügesheim
Fon: 0 61 06–36 73
pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein
Hauptstraße 13
64753 Brombachtal
Fon/Fax: 0 60 63–14 71
Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Pfr. Gerd Brockhaus
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon 05 11–64 22 14 20
Fax 05 11–64 21 08 93
Brockhaus@marienwerder.de

Pastor Dr. Frank Foerster
Steimker Str. 44a
28857 Syke
Fon 0 42 42–59 78 37 8
pastorfrankfoerster@gmx.de
frank.foerster@evlka.de

Pfr. Michael Wabbel
Friedrichstr. 45
21244 Buchholz
Fon: 0 41 81–87 84
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland:

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36, II
39104 Magdeburg
Fon: 0391–5 67 76 50 (d), 0 15 20–1 59 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
Fon: 04671 – 7053216 (p)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 0 63 53–12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 06 31–1 32 48
Fax: 06 31–4 16 79 09
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Pommern:

Pastorin Petra Huse
Baustraße 33
17389 Anklam
Fon: 03971–83 30 64
Fax: 03971–21 14 03
anklam.1@kirchenkreis-greifswald.de

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske
Im Aggersiefen 13
51645 Gummersbach
Fon/Fax: 0 22 61–7 62 00
Drdaske@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke
Müntestr. 13, 33397 Rietberg
Fon: 0 52 44–98 19 53
dem.fricke@gmx.de

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke
Fon: 0 57 41 – 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30, 57072 Siegen
Fon: 02 71 – 5 11 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26, 70176 Stuttgart
Fon: 07 11 – 63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32, 72074 Tübingen
Fon: 07071 – 920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39,
A-1150 Wien
Fon: 00 43 – 6 99 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Schweiz:

Pfr. Jörg Egbert Vogel
Friedensgasse 57
CH-4056 Basel
Fon: 00 41 – 61 – 5 11 09 62
j.e.vogel@zipor.eu

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.

Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein.

Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Petra Huse, Jens Nieper

Redaktion: Dr. Almut Nothnagle, Susanne Voellmann, V.i.S.d.P. Direktor Roland Herpich

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis:

Al-Yousef: 18, 19; ELCJHL: 8, 9, 10, 38, 39; Ronen Frieman 14, 15 unten (cc); Yossi Gurvitz 16 (cc); Nicole Herrenkind: 42, 43; Gerd Herzog: 37; Hornisch: 11, 12; Hadar Naim 22 (cc); Straub: 40, 41; U.S. Embassy Tel Aviv: 1 (cc); Susanne Voellmann: 24 li; Henrik Weinhold: 13, 46; Wikicommons 15 oben; Wohlrab: 7, 23, 24 re; Janina Zang: 5, 6, 47

Layout: Chardia Budiman, www.grafikgranaten.de

Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel | BLZ 210 602 37 | KTO 777 820

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

Georgenkirchstr. 69/70
D - 10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44-192 / -195 / - 196
Fax: 030 – 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

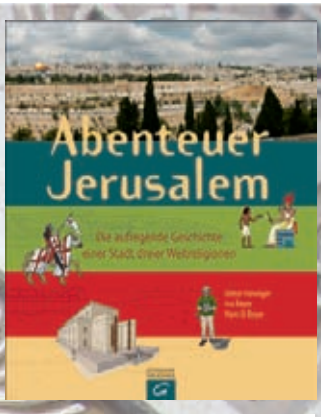
FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Burghard Bock und Will Tondok: „Palästina – Reisen zu den Menschen"
Reise Know-How Verlag, Bielefeld 2011, 244 Seiten, 10,- €

Lieben Sie Lehnstuhlreisen? Da hätte ich einen Vorschlag. Setzen Sie sich an einem der kommenden Winterabende in Ihren Lieblingssessel und reisen Sie nach Palästina. Palästina? Das Land im Zentrum des Nahostkonflikts, aus dem fast täglich Schreckensmeldungen kommen? Oder das geografische Palästina, das sich zwischen Mittelmeer und Jordan erstreckt? Oder geht es um den entstehenden eigenen Staat der Palästinenser, der in diesen Tagen die Aufnahme in die Vereinten Nationen beantragt?

Erste Hilfe zur Beantwortung dieser Fragen bietet Ihnen der Reiseführer „Palästina", erschienen im Frühjahr 2011. Schon auf dem Umschlag präzisieren die Verfasser Burghard Bock und Wil Tondok: „Reisen in der Westbank einschließlich Ost-Jerusalem." Den Grund für diese Beschränkung erfahren Sie im ausführlichen Kapitel „Land, Leute und Geschichte" ab Seite 55. Empfehlenswerte Lektüre gerade auch für Lehnstuhlreisende, weil dadurch einige Besonderheiten verständlich werden, auf die man im eigentlichen Reiseteil stößt. So etwa auf Seite 160 über die große Stadt Nablus im Norden; „Vom Checkpoint Huwwara sind es nur noch 6 km bis in die Innenstadt …"

In den übersichtlich gegliederten einzelnen Kapiteln finden sich alle Informationen, die das Reisen in Palästina auch für Individualtouristen leicht und angenehm machen, auch außerhalb der touristischen Hochburgen Jerusalem und Bethlehem. Bleiben wir bei Nablus. Die uralte Stadt hat einen ausgedehnten und architektonisch reizvollen Basar zu bieten, wo Sie zum Beispiel auch die traditionelle Produktion der berühmten Olivenöl-Seife beobachten können (S. 162). Oder Sie lassen sich einmal mehr auf das schwierige Alltagsleben der Palästinenser etwa im Dorf Yanoun unweit von Nablus ein (S. 159). Um einen Eindruck vom kulturellen und wirtschaftlichen Überlebenswillen der Palästinenser zu erhalten, sollten Sie Jenin besuchen (S. 168-172). Im Zentrum liegt das Cinema Jenin, dessen Wiederaufbau auch von Deutschland gefördert wurde. Ihm gehört auch das Herz der Know-How-Leute: sie spenden den Erlös des Reiseführers dem Frieden fördernden Projekt „Cinema Jenin"



mit dem angeschlossenen Workshop zur Ausbildung junger Filmemacher.

Fünf Seiten am Schluss sind Gaza gewidmet (S. 215-220). In dem 45 km langen und höchstens 14 km breiten Küstenstreifen sind 1,6 Mio. Menschen eingesperrt. Und Sie als Tourist bleiben ausgesperrt. Warum also überhaupt Informationen zu Gaza? Sie tragen den unsichtbaren Titel „Das Prinzip Hoffnung.“ Die Hoffnung der Menschen auf eine Aufhebung der israelischen Blockade, auf Bewegungsfreiheit, Aufbau und Entwicklung. Und nicht zuletzt darauf, Sie eines Tages in einem der schönen Strandhotels zu Gast zu haben.

Lehnstuhlreisen enden am besten mit Aufbruch. Reisen Sie im kommenden Frühjahr nach Palästina. Es wird eine „Reise zu den Menschen“ sein, wie der Titel unseres Führers verheißt. „Kommt und seht.“

Ulrike Vestring, FrauenWegeNahost

Dieter Vieweger: „Abenteuer Jerusalem. Die aufregende Geschichte einer Stadt dreier Weltreligionen“
Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2011, 80 Seiten, gebunden, 17,99 €

„Herzlich Willkommen in Aarons Weblog, oder besser gesagt: Schalom und Salam!“ So beginnt das neue Buch von Dieter Vieweger, Professor für Altes Testament und Biblische Archäologie in Wuppertal und Leitender Direktor des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem und Amman (DEI).

Vieweger schlüpft in die Rolle des 12-jährigen Aaron, der von Köln aus seine Großeltern in Jerusalem besucht und täglich seine Eindrücke von Land und Leuten über einen Blog für seine Klassenkameraden schildert. Ein Buch konzipiert für jugendliche Leser. Von den Anfängen Jerusalems („Viertausend Jahre an einem Tag“), über die Eroberung der Stadt durch den assyrischen König Nebukadnezar („Ein Unglück kommt selten allein“), die Zeit Jesu („Schneller – höher – weiter“), die Kreuzritter („Mord und Totschlag“) bis hin zum deutschen Kaiser Wilhelm II. („Was nicht passt, wird passend gemacht“) und der Eroberung der Jerusalemer Altstadt durch die israelische Armee („Die Stadt mit den zwei Gesichtern“) erzählt Aaron spannend Geschichte und Geschichten Jerusalems über mehr als 3.800 Jahre. Die Grafikdesignerin Ina Beyer und der Fotograf Hans D.

Beyer sorgen dafür, dass Aarons Erlebnisse in einer ansprechenden Kombination aus Fotos und Zeichnungen reich illustriert und mit Zeitleisten am Rand versehen sind. Im umfangreichen Anhang informiert der Autor kurz und übersichtlich darüber, was und wie Juden, Christen und Muslime glauben, gibt Tipps für eine Reise nach Jerusalem und erklärt die im Buch benutzten Fachbegriffe und Fremdwörter. Es ist eine kleine Schwäche des Buches, dass die Sprache des Autors trotz Einbeziehung einer Klasse 7 des Goethe-Gymnasiums in Berlin-Wilmersdorf nicht immer die Sprache eines 12-jährigen Jungen ist und mancher jugendliche Leser vielleicht schnell an seine Grenzen des Verstehens stößt.

Dennoch, es ist ein schönes Jerusalembuch, das uns Vieweger präsentiert. Ich habe es mit großer Freude gelesen und angeschaut. Ich empfehle es jedem, der sich auf entspannte Weise einem spannenden Thema nähern möchte und lege es vor allem Religionslehrerinnen und Religionslehrern, Pfarrerinnen und Pfarrern ans Herz. Sie werden es mit Gewinn im Unterricht einsetzen können. Und vielleicht testet ja auch der eine oder andere Jerusalem-Begeisterte, wie das Buch bei seinen Kindern oder Enkeln ankommt.

Gerhard Duncker, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

Andreas Goetze, „Religion fällt nicht vom Himmel. Die ersten Jahrhunderte des Islams“

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2011, 496 Seiten, 59,90 €

Andreas Goetze, Pfarrer in Rodgau-Jügesheim, hat sich sowohl durch seine Arbeit im Islam-Arbeitskreis der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) als auch im christlich-jüdischen Dialog bereits als Kenner der abrahamitischen Religionen profiliert. Mit der vorliegenden Monographie beweist er auch in der Frühgeschichte des Islam solides Fachwissen. Mit großem Respekt fragt Goetze nach den Zusammenhängen zwischen Christentum und Islam. Was trennt beide Religionen? Was ist ihr gemeinsames Erbe? Der Autor zeichnet kein statisches Bild von Unterschieden und Gemeinsamkeiten, sondern analysiert die dynamischen Entwicklungen und Zusammenhänge beider Religionen im Großraum Syrien (Mittelmeer bis Euphrat) zwischen dem 4. und 9. Jahrhundert. Syrien war Kernland der Hochkulturen des Vorderen Orients und Wiege der großen monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. In dieser Region ging das Christentum aus dem Judentum hervor und dort liegen auch die Anfänge der „arabischen Religion“.

Um die Frühgeschichte des Islam zu erforschen, beruft sich die zeitgenössische Islamwissenschaft primär auf die traditionellen schriftlichen Quellen des Islam wie Koran, Sunna und Prophetenbiographien. Diese erhielten jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach erst im 9. Jahrhundert ihre Endgestalt; also rund 150-200 Jahre nach dem Tod Moham-

meds (632). Die Abbasiden hätten im 9. Jahrhundert Mohammed als Identifikationsfigur für die Legitimation der eigenen Herrschaft gebraucht. Goetze rekonstruiert die Frühgeschichte des Islam nicht primär mittels der genannten traditionellen Überlieferungen des Islam, sondern anhand zeitgenössischer Quellen, Inschriften, Ausgrabungen und Münzfunde der frühislamischen Geschichte. So eruiert Goetze, dass sich der Islam erstens als eigenständige „neue arabische Religion" nicht schon ab 622, sondern erst ab Mitte des 8. Jahrhunderts in Bagdad etabliert hat und dass zweitens die Anfänge des Islam ohne den Kontext der „Heiligen Apostolischen und Katholischen Assyrischen Kirche des Ostens" und der syro-aramäischen Sprache nicht vollständig rekonstruierbar sind. Mittels text- und redaktionsgeschichtlicher Fragestellungen legt Goetze dar, dass Teile der ostsyrisch-christlichen Theologie in den Islam aufgenommen und im Islam eschatologische Erwartungen zu apokalyptischem Denken umgedeutet wurden. Die Wende zum Heil wurde nicht mehr in der Geschichte, sondern erst nach dem Ende der Geschichte im Jenseits erwartet. In der ostsyrischen Kirche war die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und damit die Weltzuwendung wesentliche Glaubensgrundlage. Werde der Geist Gottes aber nicht inkarnatorisch, dann sei Religion nur ethisch und damit gesetzlich vermittelt zu erfassen. Diesen spirituellen Weg des Glaubens auf der Grundlage der Kommunikation mit Gott und zwischen den Menschen zu zeigen, ist ein besonderes Anliegen Goetzes.

Der Autor knüpft mit seinem Werk an Forschungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert an, welche die Bedeutung der arabischen Christen für die Entwicklung des Islam hervorgehoben haben. Sein Beitrag schließt an die besonders von Patricia Crone, Christoph Luxenberg, Angelika Neuwirth und Tilman Nagel geprägte Diskussion um das syro-aramäische Erbe des Korans an. Durch die Anwendung der historisch-kritischen Methode fragt Goetze nach den konkreten Umgebungen der Texte, um andere Zugänge zu bereichern – nicht zu ersetzen! Historische Entwicklungen ernst zu nehmen, ist ein wichtiger Zugang zu den Heiligen Schriften wie Thora, Neues Testament und Koran. Ein historisch-kritischer Umgang mit dem eigenen Glauben und dessen Quellen ist in allen Religionen keine einfache Aufgabe. Im Islam erschweren die herausragende Stellung Mohammeds und die „göttliche Urheberschaft" des Korans oftmals solche Forschungsvorhaben. Um so wichtiger sind innovative islamische Stimmen aus der sogenannten „Ankara-Schule", wie die von Mehmet Pacaci und Ömer Öszoy, die eine historisch-kritische Koranhermeneutik in der islamischen Theologie anregen, die Goetze stärker hätte

gewichten können. Was „historisch-kritische Methode“ bedeutet, muss auch im interreligiösen Dialog immer wieder dargelegt werden.

Der von Goetze vertretene etymologische Ansatz hat Potential, so genannte „dunkle Stellen“ im Koran durch den Vergleich mit der syro-aramäischen Sprache zu erhellen. Sein Ansatz fordert nicht nur die Lesart des Korans heraus, sondern auch das westliche Christentum. Er erinnert an das biblisch-aramäische Denken und daran, dass im ostsyrischen Christentum dem geschichtlichen Wirken Gottes größere Bedeutung zukommt als den hellenistisch geprägten Versuchen, Gott auf naturhaft-ontologische Weise zu definieren. Mit seinem Buch „Religion fällt nicht vom Himmel“ ist Goetze eine flüssig geschriebene Arbeit und ein wichtiger Beitrag für die Wissenschaft, den interreligiösen Dialog und alle Interessierten gelungen.

Alexander Clauß/Roland Löffler
Die Autoren arbeiten beide für die Herbert Quandt-Stiftung (Bad Homburg/Berlin), die sich für den „Trialog der Kulturen“ und für das Verhältnis von „Bürger und Gesellschaft“ engagiert.

Soeben erschienen:

Ulrich Kadelbach: Bethlehem. Zwischen Weihrauch und Tränengas
Gerhard Hess Verlag Bad Schussenried 2011, 206 Seiten, 16,80 €

In der Reihe „Kleine Texte“ im Verlag Aphorisma, Berlin 2011:
Zelt der Völker. Tent of Nations – Dahers Weinberg bei Bethlehem (Palästina). Zus.gestellt von **Uta Meseth, Christiane Michaeli, Johannes Zang**, 38 Seiten, 5,- €

Uri Shani: Ein Sommer voller Hoffnung.
Israel 2011, 46 Seiten, 5,- €

Königsweg der Befreiung oder Sackgasse der Geschichte? Boykott, Desinvestition und Sanktionen. Annäherungen an eine aktuelle Debatte. **Karin Vogler, Martin Forberg, Peter Ullrich**, 46 Seiten, 5,- €

44 Jahre Patenschaftsprogramm II:

Erfolge im 44. Jubiläumsjahr

Für die bisher sehr positive Resonanz auf unsere Jubiläumsaktion danken wir allen Paten und Patinnen sehr herzlich! Wir begrüßen die neuen und freuen uns auch über die, die schon längere Zeit dabei sind und ihren Patenschaftsbeitrag erhöht oder aufgerundet haben. Wir nutzen 2011, das Jahr des „**44**"-jährigen Bestehens des Programms, für höhere „Jubiläums"-Beiträge von **44** zu werben.

Die laufenden Kosten des Schulbetriebs, wie Lehrergehälter, Betriebs- und Energiekosten sind in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen, so dass wir uns freuen, mit der gestiegenen Zahl der Patenschaften sowie der Steigerung der Beiträge die Schulen weiterhin finanziell absichern zu können. Patenschaften sind regelmäßige und kontinuierliche Spenden, die finanzielle Planungssicherheit geben.

Im ersten Halbjahr 2011 gewannen wir 39 neue Paten. Das ist eine beachtliche Zahl. Wir freuen uns sehr über die Erweiterung der **„Patenfamilie" und danken allen Paten** und Patinnen 1001-mal für ihre Hilfe und Unterstützung. Dank Ihrer Hilfe können **im Schuljahr 2011/12 insgesamt 2060 Kinder** die evangelischen Schulen in Palästina besuchen, um hier mit christlichen und demokratischen Grundwerten aufzuwachsen. Wir glauben fest daran, dass die Absolventen der lutherischen Schulen in Palästina in ihrer Heimat eine friedliche Entwicklung vorantreiben werden.

Ihnen allen, den Paten und Patinnen, aber auch den anderen UnterstützerInnen der evangelischen Schularbeit im Heiligen Land, gilt unser herzlicher und aufrichtiger Dank. Auch die vielen kleine „Dankeschöns" und „Weiter so" die uns erreichen, sind sehr wertvoll und aufbauend. Shukran!

Ich wünsche eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

Susanne Voellmann, Zuständige für das Schulpatenschaftsprogramm

Wenn auch Sie mit einer Patenschaft helfen wollen, rufen Sie mich an, oder schreiben Sie uns: nahost-jv@berliner-missionswerk.de. Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk, Patenschaftsprogramm, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44 192 oder -195

Lernen mit Kopf, Herz und Hand

Ausflug ins Umweltzentrum und Schülerbegegnung

Das neue Schuljahr an den lutherischen Schulen war im Oktober bereits in vollem Gange. Die mehr als 2.000 Schüler an den vier Schulen können sich auf vielfältige Weise einbringen und engagieren. Dieser Bericht über zwei besondere Aktivitäten illustriert den ganzheitlichen pädagogischen Ansatz.

Umwelterziehung aus erster Hand

Die Drittklässler der Evangelisch-Lutherischen Schule aus Beit Sahour verbrachten im Oktober einen ganzen Studientag im Umwelt-Bildungszentrum in Beit Jala, um etwas über die bunte Vogelwelt Palästinas zu lernen. Durch das vor Ort ansässige Vogelberingungsprogramm lernen Schüler viel über die zahlreichen Vogelarten, die auf ihrer Herbstreise in den Süden bzw. im Frühling in den Norden in der Region Rast machen. Es ist aufregend, den Weg der Vögel zu verfolgen und zu beobachten, wohin ihre Reise geht. Natürlich ist es auch eine große Freude, sie zu begrüßen, wenn sie ihre jahreszeitliche Reise wieder nach Beit Jala führt. Die Drittklässler investierten auch einige Zeit darin, das palästinensische Ökosystem kennen zu lernen und sich bewusst zu machen, inwieweit sie ein Teil dieses Systems sind.

Das Umwelt-Bildungszentrum auf dem Gelände Talitha Kumis begrüßt jährlich Umwelt-AGs aus über 30 Schulen aus der ganzen Westbank sowie Schulklassen wie die aus Beit Sahour.

Besuch aus Köln in Bethlehem

Die Dar al Kalima Schule in Bethlehem hatte im Oktober eine Woche lang zehn zusätzliche Schüler und Schülerinnen zu betreuen: Deutsche Dritt-, Viert- und Fünftklässler der Gemeinschaftsgrundschule Irisweg in Köln verbrachten im Rahmen eines Austauschprogramms einige Tage in Bethlehem.

Auch Bischof Younan freut sich über den Besuch aus Köln und Bethlehem.

Die Schulpartnerschaft der beiden Schulen begann 1999. 2010 begann der Schüleraustausch mit einem ersten Besuch der Bethlehemer in Köln. Eine Reise, die den palästinensischen Schülern und Schülerinnen viel Spaß machte. In diesem Jahr nun war es an der Zeit, dass die deutschen Schüler ihre palästinensischen Freunde besuchen. Es kamen zehn Schüler und zehn Eltern. Die Eltern waren untergebracht in Hotels, die Schüler bei Gastfamilien. Die Deutschen nahmen neben dem normalen Unterricht, wo sie beispielsweise lernten, ihre Namen in Arabisch zu schreiben, auch an außerschulischen Aktivitäten, wie Sport, Schwimmen, Kunst- und Musik-AGs, teil. Die Besucher und ihre Gastfamilien verbrachten auch einen Tag in Jericho und am Toten Meer, sowie einen Tag in Jerusalem. Allerdings konnten nur drei der DAK- Schüler ihre Gäste nach Jerusalem begleiten. (Die Schüler müssen auch einen „Permit", also eine Erlaubnis, beantragen, um nach Jerusalem zu fahren. Die Permits werden selten an alle vergeben. Anm. der Red.) Alle waren begeistert davon, sich gegenseitig besser kennenzulernen und freuen sich darauf, die Schulpartnerschaft fortzusetzen.

Reverend Elizabeth McHan, derzeit tätig für die Pressestelle der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land ELCJHL

Mit der Beringung der Wandervögel können die Kinder deren lange Reise gut nach verfolgen.

„Ich will ins Palästinensische Nationalteam“

Interview mit Sireen Abu Jiries

Sireen, du bist in der 11. Klasse des DIAP Zuges in Talitha Kumi und wirst im nächsten Jahr das Deutsche Internationale Abitur machen. Das bedeutet viel Lernen. Trotzdem findest du neben der Schule noch Zeit, um deinen sportlichen Neigungen sehr erfolgreich nachzugehen.

Ja, ich spiele vor allem gerne Fußball, aber Basketball mag ich auch. Und ich helfe einmal in der Woche bei der Kletter-AG an unserer Schule. Außerdem schwimme ich sehr gerne.

Wie lange spielst du denn schon Fußball und auf welcher Position?

Als ich klein war, habe ich schon mit meinen Cousins im Hof Fußball gespielt, aber seit der 4. Klasse bin ich im Training im Orthodox Club in Beit Jala. Wir trainieren dort zwei Mal wöchentlich für 90 Minuten. Seit sieben Jahren spiele ich in der ersten Liga. Unsere Mannschaft heißt „Al Ro'a“, das heißt „Die heiligen drei Könige“. Ich bin in der Verteidigung, manchmal auch im Mittelfeld.

Was war denn bisher dein wichtigstes Spiel?

Das war in Norwegen beim „Norway Cup“. Die besten Spieler Palästinas haben dort an einem internationalen Wettkampf teilgenommen. Ich war damals in der Altersgruppe der 13-Jährigen. Wir haben den zweiten Platz belegt. Dieses Jahr war ich leider nicht dabei – unsere Auswahlmannschaft hat das Turnier gewonnen. Es ist klasse, wenn wir mit unserem Team im Ausland spielen können!

Du bist ja eine sehr gute Spielerin. Hast du ein Ziel oder einen Wunsch, was deine fußballerische Zukunft angeht?

Oh ja! Ich will gerne in das palästinensische Nationalteam. Ich hoffe, dass es nächstes Jahr

klappt. Dazu muss ich natürlich viel trainieren, aber das schaffe ich schon.

Da wünsche ich dir von Herzen viel Erfolg! Und du unterstützt auch die Kletter-AG der Schule…

Ja, einmal in der Woche, wenn das Wetter gut ist, klettern jüngere Schüler an der Kletterwand. Meistens sind sie aus den 5. und 6. Klassen, manchmal auch ein bisschen älter. Ich bin von Anfang an, also seit drei Jahren, dabei. Frau Straub, die die Kletter-AG betreut, hat mich gefragt, ob ich ihr helfen will – und weil es mir Spaß macht, habe ich „ja" gesagt.

Was genau machst du denn da?

Ich helfe aufpassen, dass nur die Schüler klettern, die die Knoten richtig gemacht haben, und die die Gurte richtig angezogen haben. Ich zeige ihnen die Knoten und sichere sie auch. Manchmal machen die Schüler Unsinn, da wäre eine Person zu wenig, um aufzupassen. Und manchmal wollen alle auf einmal klettern. Also helfe ich Frau Straub. Immer wieder müssen wir auch die Schrauben in den Griffen nachziehen, aber so langsam bekommen wir Probleme, weil die Schrauben rosten und abbrechen. Wenn wir andere Schrauben kaufen können, müssen wir sie schnell austauschen – das wird auch viel Arbeit geben.

Und kletterst du auch?

Nein, ich klettere nicht, ganz am Anfang bin ich ein bisschen geklettert, aber inzwischen will ich nur noch sichern. Ich helfe gerne und Frau Straub sagt immer wieder, dass sie froh ist, dass ich da bin, weil sie sich auf mich verlassen kann. Ich werde dieses Jahr auch ein Zertifikat bekommen, in dem steht, dass ich

ZERTIFIKAT
von KLETTER-AG

SIREEN ABU JIRIES

hat erfolgreich am KletterKurs teilgenommen.
Sie beherrscht Techniken andere zu sichern und selbst zu klettern.

SIE WIRD ZUM TUTOR ERNANNT.

22. September 2010
DATUM

LEHRERIN

anderen Schülern und Schülerinnen offiziell helfen darf.

Sireen, was möchtest du denn nach der Schule machen?

Ich will in Jordanien an der jordanisch-deutschen Universität Ingenieurwesen oder Architektur studieren.

Vielen Dank, Sireen, dass du dir die Zeit für dieses Interview genommen hast. Ich hoffe, dass du deine Wünsche verwirklichen kannst.

Dieses Interview wurde von **Eleonore Straub** geführt, die Sireen seit der 8. Klasse in Sport und Englisch unterrichtet – und mit ihr zusammen die Kletter-AG durchführt.

Wenn Sie die Sporterziehung in Talitha Kumi mit einer Spende unterstützen wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Sportförderung Talitha Kumi", Projektnr. 4314

Kochazubis aus Talitha Kumi in Berlin

Praktikum im Hotel Dietrich-Bonhoeffer-Haus

Aus der trockenen Hitze Palästinas in den verregneten Sommer Berlins – so lautete die Devise für vier Kochauszubildende aus dem Community College in Talitha Kumi, die im vergangenen Juli ihr zweiwöchiges Praktikum in den Berliner VCH-Hotels Dietrich-Bonhoeffer-Haus und Hotel Morgenland absolvierten.

In Berlin lernten die jungen Palästinenser deutsche Gastfreundschaft auf professionellem Hotelniveau kennen und bekamen einen intensiven Einblick in den Hotelbetrieb vermittelt. Eine gastronomische Teeschulung mit anschließender Teeverkostung gehörte ebenso dazu wie ein Besuch in der Rheinsberger Preußenquelle oder auf dem Berliner Fischmarkt. Ziel war es, den Auszubildenden ein realistisches Bild der Hotellerie in Deutschland zu vermitteln.

Auch die Gastgeber profitierten von der kulinarischen Herkunft ihrer arabischen Gäste. Schon bald mischten sich deutsche Speisen in der Küche mit orientalischen Köstlichkeiten. Und trotz "Berliner Schnauze" oder arabisch angehauchtem Englisch fielen beim gemeinsamen Arbeiten die Sprachbarrieren nach kurzer Zeit. Zum Abschied luden die vier jungen Auszubildenden zum gastronomischen Höhepunkt ihres Praktikums; und zwar zu einem "Arabic Dinner" in der Evangelischen Bildungsstätte auf Schwanenwerder, wo sie begeisterten Gästen auf besondere Weise die Küche ihrer Heimat präsentierten.

Im nächsten Jahr werden dann zwei Auszubildende aus Berlin nach Talitha Kumi reisen, um schon während ihrer Ausbildung zusätzliche Auslands-, vor allem aber Lebenserfah-

Die Azubis haben den „vollen Durchblck": in der Küche, an der Rezeption und am Buffet.

rung zu sammeln. Langfristig hat die Partnerschaft zwischen dem Hotel Dietrich--Bonhoeffer-Haus und Talitha Kumi zum Ziel, dort einen Ausbildungsgang für das Hotelfach zu schaffen, der sich am deutschen dualen System orientiert.

Es wäre schön, wenn am Ende gut ausgebildete, verantwortungsbewusste und im christlichen Menschenbild verwurzelte Fachkräfte heranwachsen, die in der Lage sind, den Tourismus in Palästina nachhaltig zu stärken.

Stefanie Jüngerkes, Geschäftsführerin der HOSPES Evangelisch-Tagen GmbH

Die Azubis Lourde, Monica, Jeffrey und Bishara mit dem Direktor des Berliner Missionswerks, Roland Herpich und Stefanie Jüngerkes (Mitte) und Frau HInz vom Hotel Morgenland.

Kurznachrichten

Stuttgarter Weihnachtsmarkt

Beim beliebten Stuttgarter Weihnachtsmarkt (25.11 bis 20.12.11) besteht die Möglichkeit, verschiedene Artikel wie Olivenöl, Olivenseife, Olivenholzfiguren und -weihnachtsschmuck, sowie Wein und Weihnachtskarten zu kaufen. Neben der großen Stiftskirche ist die Adventshütte, wo Diakon Schick, Vertrauensmann des Jerusalemsvereins, mit seinem Team Waren vom Jerusalemsverein und dem Schneller-Verein anbietet. Die Artikel sind gern gesehene "Geschenkle" zu Weihnachten.

Reise nach Israel / Palästina

Vom 25. Januar bis 8. Februar 2012 organisiert Hermann Kuntz aus Kaiserslautern unter dem Titel "Ein Land - Zwei Völker - Drei Religionen" eine Reise nach Palästina und Israel. Begegnungen sind geplant in Nazareth, Jerusalem und Bethlehem, Übernachtungen in Newe Shalom/Wahat as-Salaam, Nazareth, Pilgerhaus Tabgha, Jericho, Paulushaus Jerusalem, Gästehaus Talitha Kumi. Preis und detailliertes Programm bitte bei Herrn Kuntz erfragen. Hermann.kuntz@web.de oder Fon 0631/282 40. Es gibt nur noch wenige Plätze!

CD-Tipp zur Unterstützung Talitha Kumis

Mit dem Erwerb einer CD für 10 € zuzüglich Versandkosten von „Heidi Guericke spielt auf der Schuke-Orgel Oldenburg/Ohmstede“ (Bach, Mozart, Zehavi, arab. Lieder u.a.) unterstützen Sie mit 5 € pro CD Talitha Kumi. Informationen und Bestellungen bei:

Heidi Guericke, Bloherfelder Str. 221, 26129 Oldenburg, Fon: 0441 – 957 09 05 oder heidi.guericke@gmx.de

Veranstaltung zum Thema „Erbrecht/Testament“

Damit Sie nach Ihrem Tod wirklich die Spuren hinterlassen, die Sie sich wünschen, ist ein Testament hilfreich. Was Sie dabei beachten müssen, erfahren Sie an zwei Informationsabenden mit Rechtsanwalt Johannes Schulte. Anmeldung bitte bis 31.01.2012 bei Nicole Herrenkind, Berliner Missionswerk, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin, Telefon: (030) 243 44-156, E-Mail: n.herrenkind@bmw.ekbo.de

Mittwoch, 08.02.2012, 17-19 Uhr
Ev. Kirchengemeinde Am Hohenzollernplatz, Gemeindehaus, Nassauische Str. 67, 10717 Berlin (Wilmersdorf), U3 Hohenzollernplatz.

Donnerstag, 23.02.2012, 18-20 Uhr
Dietrich Bonhoeffer-Haus, Ziegelstr. 30, 10117 Berlin (Mitte), S Friedrichstr., U6 Oranienburger Tor.

Die Broschüre des Bundesministeriums der Justiz „Erben und Vererben“ können Sie bei uns kostenlos bestellen.

++++ Die Gute Tat ++++ Die Gute Tat ++++ Die Gute Tat ++++

Im Laufe des Jahres haben viele Leser und Förderer zu besonderen Anlässen unsere Arbeit mit einer besonderen Spende bedacht: mit einer Geburtstags-, Tauf-, Hochzeits-, Jubiläums- oder einer Trauerspende. An einem Tag, der etwas Besonderes im eigenen Leben oder in der eigenen Familie ist, auch an andere zu denken, ist eine sehr nette Geste.

Manche sammeln anlässlich eines runden Geburtstags oder eines Jubiläums. Sie sagen: wir haben genug Krawatten, Bücher oder Kinogutscheine. Andere nutzen einen besonders glücklichen Tag, wie eine Hochzeit oder eine Taufe, um Freunde und Verwandte auf die evangelische Schularbeit aufmerksam zu machen und bitten dafür um eine Spende. Viele bedenken uns auch über ihren Tod hinaus. Verwandte und Freunde tragen dann dafür Sorge, dass statt eines Kranzes zur Beerdigung, Unterstützung für die Schulen und Gemeinden in Palästina gegeben wird.

Wir danken allen, die besondere Anlässe zum Sammeln und Spenden genutzt haben, vielmals und freuen uns, wenn Sie auch weiterhin an uns denken und unsere Arbeit unterstützen.

++++ Die Gute Tat ++++ Die Gute Tat ++++ Die Gute Tat ++++

Geschenkideen zu Weihnachten

Vergessen Sie nicht, rechtzeitig an Weihnachtsgeschenke zu denken! Neu im Sortiment: eine Klappkarte, gestaltet von Janina Zang (Innenseite blanko, Format A5) inkl. Umschlag für 1,50 €. Weitere Weihnachtskarten sowie Olivenholzartikel sind auf **www.jerusalemsverein.de** und in der letzten Ausgabe zu finden.

Frau Reifegerste von der Materialstelle nimmt Ihre Bestellungen gern entgegen: Regina Reifegerste, Fon: 030- 243 44 173, Fax: 030-243 44 124, oder r.reifegerste@bmw.ekbo.de

„Engel“

„Talitha-Taube“

„Maria“

Ihre Gabe – Ein Symbol der Hoffnung

Seit über 100 Jahren gibt es evangelische Schulen im Heiligen Land. Aus den Anfängen des Syrischen Waisenhauses der Kaiserswerther Gründung Talitha Kumi und den Schulen des Jerusalemsvereins ist ein beachtliches lutherisches Schulwesen gewachsen, in dem Jahr für Jahr über 2000 Mädchen und Jungen vom Kindergarten bis zum Abitur unterrichtet werden. Zusammen mit den anderen konfessionellen und staatlichen Schulen tragen sie dazu bei, dass der Bildungsstandard in Palästina ausgesprochen hoch und der Grad des Analphabetismus in Palästina der niedrigste in der arabischen Welt ist.

Die lutherischen Schulen vermitteln jungen Menschen nicht nur fachliches Wissen, sondern auch Werte und Überzeugungen wie Toleranz, Demokratie- und Umweltbewusstsein und Offenheit für Andere. Mit musischen und sportlichen Angeboten, aber auch Mediation, Schüleraustausch und psychologischer Beratung tragen sie zur Stärkung der palästinensischen Zivilgesellschaft bei.

Ohne Unterstützung von außen können die lutherischen Schulen jedoch nicht existieren. Vielen Eltern fällt es nach wie vor schwer, das komplette Schulgeld aufzubringen. Dadurch ist

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Spendenkonto
EDG Kiel
BLZ 210 602 37
Konto 777 820
Projekt 4201
„Ev. Schularbeit in Palästina"

das Einkommen der Schulen nicht stabil und sie sind auf Unterstützer wie uns angewiesen. In unserem Bemühen um Frieden und Verständigung sind wir gefragt, in der Unterstützung der evangelischen Schularbeit nicht nachzulassen.

Besonders jetzt zur Weihnachtszeit richtet sich unsere Aufmerksamkeit nach Bethlehem, sind wir offener für die frohe Botschaft und Vision, die von diesem Ort in alle Welt ausging. *...den Menschen ein Wohlgefallen...*

Seien Sie mit Ihrer Spende dabei, die Vision Bethlehems Wirklichkeit werden zu lassen. Die Schulen sind ein wichtiger Ort des Friedens, der Förderung des gegenseitigen Verständnisses und der Versöhnung der Religionen im Heiligen Land. Versöhnung wird gestaltet von starken Individuen. Helfen Sie mit, palästinensischen Kindern zu einer starken Persönlichkeit zu verhelfen. Ihre Hilfe kommt an. Sie ist Hilfe zur Selbsthilfe und ein Beitrag zum Frieden.

Einladung zum 160. Jahresfest des Jerusalemsvereins

Die arabischen Revolutionen – Aus arabisch christlicher Perspektive

Sonntag, Estomihi, 19. Februar 2012

10:00 Uhr: Festgottesdienst im Berliner Dom, Am Lustgarten, 10178 Berlin
Gastprediger: Pfarrer Dr. Mitri Raheb, Pfarrer der Weihnachtskirche in Bethlehem

14.00 – 17.30 Uhr Festnachmittag in der Französischen Friedrichstadt Kirche (bekannt als „Französischer Dom"), Gendarmenmarkt 5, 10117 Berlin

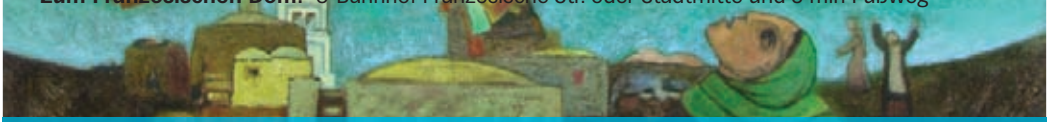
14:00 – 15:30 Uhr: Vortrag von Pfarrer Dr. Mitri Raheb, mit anschließender Diskussion

Die arabischen Revolutionen – Aus arabisch christlicher Perspektive

16.00 – 17.00 Uhr Konzert der Bläsergruppe „Brass for Peace"

„Brass for Peace e.V." ermöglicht seit 2008 Kindern der lutherischen Schulen in Palästina eine Ausbildung auf einem Blechblasinstrument.

Verkehrsverbindung:
Zum Berliner Dom: S-Bhf Hackescher Markt und 3 min Fußweg oder vom S-Bhf Unter den Linden oder Alexanderplatz mit Bus 100 oder 200 bis Berliner Dom
Zum Französischen Dom: U-Bahnhof Französische Str. oder Stadtmitte und 3 min Fußweg



Zwischen Gottesdienst und Festnachmittag besteht die Möglichkeit, zahlreiche gastronomische Angebote in unmittelbarer Nähe der Französischen Friedrichstadt Kirche am Gendarmenmarkt zu nutzen.

Einladung an die Mitglieder des Jerusalemsvereins:

Mitgliederversammlung am Sonnabend, den 18. Februar 2012 von 18.00-20.30 Uhr.

Ort: Evangelisches Zentrum, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin, Haus 3 in der 7. Etage.
Tagesordnung u.a.: Finanzbericht, Rechenschaftsbericht des Vorstands, Informationen und Anfragen

Verkehrsverbindung Evangelisches Zentrum: Von U-/S-Bahnhof Alexanderplatz mit Tram 4 Richtung Zingster Str./Falkenberg bis zur Haltestelle „Am Friedrichshain" oder mit Bus 200 von S-Bahnhof Unter den Linden bis Haltestelle „Am Friedrichshain"